

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

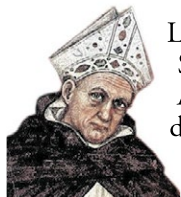
FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 10./11. November 2018 / Nr. 45

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Viele Wege führen zu Albertus Magnus



Leben und Werk des Mönchs, Seelsorgers und Wissenschaftlers Albertus Magnus (Foto: gem) stellt der Sankt Ulrich Verlag anschaulich und multimedial im Internet vor. **Seite 21**

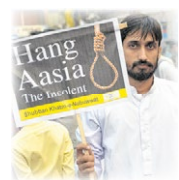
Mission mit Gitarre und Cowboy-Hut



Gefeierter Bühnenstar und katholischer Geistlicher: „Cowboy-Padre“ Alessandro Campos (Foto: PD) wirbt in Brasilien mit seiner Sangeskunst für den Glauben. **Seite 13**

Freigesprochen und dennoch gefangen

Die wegen Gotteslästerung zunächst zum Tod verurteilte Christin Asia Bibi ist überraschend freigesprochen worden. Radikale Islamisten (Foto: imago) fordern einen Berufungsprozess. **Seite 5**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

In diesen Tagen jährt sich ein wahrhaft historisches Ereignis zum 100. Mal: Der Erste Weltkrieg, in dem mehr als 17 Millionen Soldaten und Zivilisten getötet wurden, ging 1918 nach vier Jahren endlich zu Ende. Am 11. November wurde im Wald von Compiègne der Waffenstillstand besiegelt (siehe Seite 14/15). Für das damalige Deutschland eine Schmach, wird er unter dem Namen „Armistice“ in Frankreich als gesetzlicher Feiertag begangen. Buchstäblich ins Hintertreffen geraten ist dadurch ein anderes, viel älteres Gedenken: Am 11. November feiert die Weltkirche den Gedenktag des heiligen Martin – jenes berühmten Soldaten, der im vierten Jahrhundert den Mantel mit einem Bettler teilte. Ausgerechnet in dem Land, wo Martin später als Bischof wirkte und begraben ist, kann heute mit ihm kaum jemand etwas anfangen. Dabei sind Martin und seine Verehrung von beispielloser Bedeutung für ein gemeinsames europäisches Bewusstsein. Nun soll in Frankreich der Grundstein für ein neues Martins-Bewusstsein gelegt werden, ohne deshalb die Ereignisse vor 100 Jahren auszublenden. Wie, das berichtet der Beitrag auf Seite 23. Viel Freude beim Lesen!



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Zwei Schwestern im Nordwind

Für die Katechese greifen die „Blauen Schwestern“ im isländischen Stykkisholmur mitunter auf Videotelefonie zurück. Das Wetter lässt es nicht immer zu, mit den Kindern vor Ort zu arbeiten. Das ist nicht die einzige Herausforderung für die Missionsschwestern. Auch die Sprache stellt Schwester Sabiduria aus Argentinien (links) und ihre Mitschwester Birhen Ng Ngiti von den Philippinen häufig vor Probleme – zumal die Kirche Islands stark international geprägt ist. **Seite 2/3**



Foto: Meier



▲ Die katholischen Stätten auf Island sind weit verstreut. Das bedeutet eine besondere Herausforderung für die Seelsorge.

Foto: KNA

DIASPORA-AKTION

Hell wie ein Leuchtturm

Glaubenszentrum und Kirchencafé: Die kleine katholische Minderheit auf Island braucht Treffpunkte, an denen sie Gott und einander begegnen kann

Das Klirren von Tassen, eine angenehme Geräuschkulisse und ein wohliger Duft von Kaffee und frischem Gebäck erfüllen das Gemeindezentrum Landakot im Norden von Reykjavík. Eine Szenerie, die sich dort jeden Sonntag

nach dem Gottesdienst in der katholischen Christ-König-Kathedrale abspielt. Das Kirchencafé ist fester Bestandteil des Gemeindelebens in der isländischen Hauptstadt. Hier treffen sich Jung und Alt, Isländer, Deutsche, Filipinos, Litauer und

Polen. Die Gemeinde ist jung, lebendig und international. Ein Sinnbild für die katholische Kirche auf Island, die sich in einer Minderheitensituation wiederfindet.

Von den rund 350 000 Einwohnern der Insel sind aktuell 13 000 als Katholiken registriert. Für die Gläubigen stehen 13 Priester zur Verfügung. Darunter befindet sich jedoch kein Isländer. Eine besondere Situation: „Denn so spiegelt sich die Internationalität nicht nur unter den Gemeindemitgliedern, sondern auch bei den Geistlichen

wider“, verdeutlicht Pfarrer Séra Jakob Rolland, Bischöflicher Kanzler im Bistum Reykjavík.

Isländisch zu lernen ist für viele polnische und slowakische Priester keine Selbstverständlichkeit. Sie richten die Aufmerksamkeit auf ihre Landesleute und zelebrieren die Messen in ihrer jeweiligen Sprache. Dass sie gut besucht sind, steht außer Frage. Da reicht der Platz in der Christ-König-Kathedrale bei einer polnischen Messe nicht aus. Einige Gläubige feiern den Gottesdienst vor der Tür mit, sei es noch so kalt und stürmisch.

„Doch wir möchten, dass die Gemeinde zusammenwächst. Dass sich die Polen integrieren, sowohl in der isländischen Gesellschaft als auch unter den registrierten isländischen Katholiken. Das ist auch eine enorme Chance für uns. Die Polen bringen eine Frömmigkeit mit, die auch die Isländer fasziniert und anzieht“, bekräftigt Séra Jakob. Damit dies funktioniert, sei es erforderlich, die isländische Sprache zu lernen.



◀ Schwester Sabiduria und Schwester Birhen Ng Ngiti stimmen in der Natur ein Lob auf die Muttergottes an. Sie gehören zu den „Dienerinnen unseres Herrn und der Jungfrau Maria von Matará“.

Unabhängig davon ist es für die wachsende katholische Gemeinschaft immer wieder herausfordernd, ihren Glauben angemessen zu leben. Denn obwohl Island sich zu einem wohlhabenden Staat entwickelt hat, ist die katholische Kirche materiell arm. „Da reichen auch die 90 Euro, die der Staat jedem registrierten Katholiken pro Jahr zu Verfügung stellt, nicht aus“, gibt Séra Jakob zu bedenken. Mit Blick auf den Unterhalt der Kirchen, Kapellen, Pfarrhäuser und Klöster entstehen hohe Kosten. Auf Island setzen besonders die Witterungsverhältnisse den Gebäuden zu.

Umso wichtiger und notwendiger ist daher die Unterstützung des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken, das den katholischen Christen auf der Insel im Nordatlantik seit 1974 helfend zur Seite steht. Sei es mit Boni-Bussen, um die weiten Strecken zum nächsten Gottesdienst oder zum Kommunionunterricht zurückzulegen, oder bei der Anschaffung von Materialien

für die Katechese. Diese benötigen zum Beispiel die Schwestern vom Orden der „Dienerinnen unseres Herrn und der Jungfrau Maria von Matará“, auch bekannt als „Blaue Schwestern“, in Stykkishólmur dringend.

Junge Christen stärken

„Es ist uns ein großes Anliegen, dass die Kinder schon von klein auf in ihrem Glauben gestärkt werden. So müssen wir auch alle Möglichkeiten nutzen, um sie zu erreichen. Denn auf dem Stundenplan in der Schule ist ein entsprechender Religionsunterricht kein Thema“, erzählt die 33-jährige Missionsschwester Sabiduria.

Einen Ort für ihre Katechesenarbeit finden die gebürtige Argentinierin und ihre philippinische Mitschwester Birhen Ng Ngiti im grundlegend sanierten Exerzitien-, Bildungs- und Gästehaus „Fransiskus Hotel“, in dem auch ihr Konvent untergebracht ist. Dort gibt es neben Priesterwohnungen und Gästezimmern einen funktional ausgestatteten Unterrichtsraum mit Lehrbüchern, Spielen und Heiligenbildern an den Wänden.

Das „Fransiskus Hotel“ wurde mit fast zwei Millionen Euro vom Bonifatiuswerk und dem Diaspora-Kommissariat der deutschen Bischöfe finanziert. Es ist das einzige Haus dieser Art, das wie ein Leuchtturm in die isländische Diaspora strahlt. Zwischen der haus-eigenen Gemeindekirche und dem nächstgelegenen katholischen Gotteshaus, dem Dom von Reykjavík, liegen 170 Kilometer. „So ist das Gebäude ein bedeutendes Zent-

◀ Die Katholiken in Reykjavík drücken an der Marienstatue in der Christ-König-Kathedrale ihre Verehrung für Maria aus.



▲ Kanzler Séra Jakob Rolland vor der Christ-König-Kathedrale.

Information

Bonifatiuswerk und Diaspora-Kollekte

Das Bonifatiuswerk unterstützt katholische Christen überall dort, wo sie in einer extremen Minderheitensituation ihren Glauben leben, und fördert so die Seelsorge in den Bereichen der Deutschen und Nordischen Bischofskonferenz (Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland und Island) sowie in den baltischen Staaten Estland und Lettland.

Von der Deutschen Bischofskonferenz mit der Förderung der Diaspora-Seelsorge beauftragt, sammelt das Bonifatiuswerk als ein Werk der Solidarität und des missionarischen Wirkens Spenden und stellt diese zum

Beispiel für den Bau von Kirchen und Gemeindezentren, für die Kinder- und Jugendseelsorge und für sozial-karitative Jugendprojekte als zweckgebundene Hilfe zur Selbsthilfe zur Verfügung. Gefördert werden so die Weitergabe des Glaubens, Orte der Begegnung und der Gemeinschaft sowie die pastorale Begleitung und Förderung von Katholiken.

Die Diaspora-Kollekte findet am Sonntag, 18. November, in allen Gottesdiensten (auch am Vorabend) statt. Das gesammelte Geld kommt in vollem Umfang den Christen in der Diaspora zugute.

rum des Glaubens, das als Ort des Gebets, der Begegnung und des Austauschs für die Katholiken in Island dient. Darüber hinaus trägt es eine große missionarische Chance in sich, denn Gäste aus aller Welt kommen hier mit dem Glauben und der katholischen Kirche in Berührung“, erklärt der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, Monsignore Georg Austen.

Im Notfall per Skype

Diese missionarische Chance wird in einer lebendigen und leidenschaftlichen Art von Schwester Sabiduria verkörpert. Wenn es das Wetter auf Island mal wieder nicht zulässt, mit den Kindern gemeinsam an einem Ort zu arbeiten, dann wird kurzerhand der Computer genutzt und ganz unkompliziert per Skype unterrichtet, auch wenn ihr auf der anderen Bildschirmseite nur ein oder zwei Kinder gegenüber-

zen. „Bevor ich 2013 nach Island gekommen bin, war ich in Tansania tätig. Dort habe ich mit sehr vielen Kindern in der Katechese gearbeitet und hier ist es nur eine Handvoll. Da habe ich nicht gesagt: ‚Das mache ich nicht‘. Nein, genau dafür bin ich hier, das ist mein Auftrag“, sagt die junge Argentinierin voller Überzeugung. Die besonderen Bedingungen, die auf Island herrschen, bestärken die Ordensschwester in ihrem Handeln und Wirken.

So kommt es auch vor, dass sie abends in einem Restaurant in Stykkishólmur spontan ihre Gitarre auspackt und Lieder zu Ehren der Jungfrau Maria singt. Sie will vom Glauben überzeugen, und das auf eine offene und unkomplizierte Art. Mit ihrem argentinischen Temperament und dem Feuer im Herzen wird sie auch zukünftig auf dieser steinigten und rauen Insel die Liebe zu Jesus Christus versprühen.

Theresa Meier



▲ Das Kirchencafé gehört zum Gemeindeleben in Reykjavík.

Fotos: Meier

Fotos: © ianem - stock.adobe.com, © Marcin - stock.adobe.com, Görlitz-Reisen

Leserreise

19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien: Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz | Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haindorf



via sacra

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine zaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

- 1. Tag AUGSBURG – REGENSBURG – MARIENTHAL**
Anreise zum Kloster Marienthal, wo wir in modernen Gästezimmern übernachten.
- 2. Tag ZITTAU – ZITTAUER GEBIRGE – CUNEWALDE – BAUTZEN**
Am Morgen besichtigen wir das Kleine Zittauer Fastentuch und den Zittauer Epitaphienschatz, am Nachmittag Rundfahrt durch das Zittauer Gebirge mit Besichtigung der Dorfkirche Cunewalde und Bautzen.
- 3. Tag FRIEDENSKIRCHE SCHWEIDNITZ – GUT KREISAU – SCHLOSS FÜRSTENSTEIN**
Nach Besichtigung der Friedenskirche in Schweidnitz (Weltkulturerbe) und einem Mittagessen auf Gut Kreisau erhalten wir eine Führung durch Fürstenstein, die größte Schlossanlage Schlesiens.
- 4. Tag ENTLANG DER VIA SACRA DURCH BÖHMEN**
Heute entdecken wir Stationen der Via Sacra in Böhmen: Rumburg, Deutsch Gabel, Reichenberg und Haindorf stehen auf dem Programm.
- 5. Tag GÖRLITZ**
Am Vormittag gibt es eine gemeinsame Stadtbesichtigung, der Nachmittag ist zur freien Verfügung. Anschließend erhalten wir eine Führung durch die Kathedrale St. Jakobus, wo wir auch an einer Bischofsmesse teilnehmen können.
- 6. Tag MARIENTHAL – AUGSBURG**
Auf der Rückreise machen wir einen Stopp in Kamenz und besichtigen das Sakralmuseum St. Annen mit einer einzigartigen Sammlung Kamenzer Altäre.
Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus "Luxus Class" von Hörmann Reisen.

Partner der via sacra
GÖRLITZ-TOURIST

am besten...
Hörmann Reisen

Preis pro Person im DZ: EUR 795,00

Abfahrt: 07.30 Uhr Augsburg, Zustiege: 7.70 Uhr Friedberg und 09.30 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss 24. März 2019

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra Teil II“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Kurz und wichtig



Weiter gegen Duterte

Die aus den Philippinen ausgewiesene katholische Ordensfrau Patricia Fox (Foto: KNA) will weiter für die Benachteiligten in dem südostasiatischen Inselstaat kämpfen. Eine baldige Rückkehr schloss die 71-jährige Australierin am Sonntag in Melbourne jedoch aus. Das sei nicht möglich, solange Präsident Rodrigo Duterte an der Macht sei. Fox war fast drei Jahrzehnte auf den Philippinen tätig und galt als profilierte Kritikerin Dutertes. Im Frühjahr zogen die Behörden das Missionarvisum von Fox ein und stufen die Aufenthaltsgenehmigung auf ein Touristenvisum herab. Nun wurde entschieden, das Visum nicht zu verlängern.

Kirche in der Ukraine

Trotz russischer Proteste plant die ukrainische Staatsführung weiter die Bildung einer eigenständigen orthodoxen Landeskirche. Präsident Petro Poroschenko unterzeichnete in Istanbul mit dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., einen Kooperationsvertrag. Dieser sieht nach Poroschenkos Angaben die Schaffung einer von Moskau unabhängigen ukrainisch-orthodoxen Kirche vor.

Treffen mit Opfern

Die französischen Bischöfe haben im Rahmen einer Vollversammlung erstmals mit Opfern von sexuellem Missbrauch gesprochen. Beide Seiten hoben den offenen Charakter der Gespräche im südfranzösischen Lourdes hervor. Einer der Betroffenen, Olivier Savignac, sprach von einem historischen Tag. Nun müssten jedoch konkrete Schritte erfolgen. An den Gesprächen nahmen alle Bischöfe teil, darunter auch der Lyoner Kardinal Philippe Barbarin, dem Vertuschung von Missbrauchsfällen vorgeworfen wird.

Unter Verdacht

Zum ersten Mal steht ein noch aktiver katholischer Bischof in den USA im Verdacht, einen Minderjährigen sexuell missbraucht zu haben. Der New Yorker Weihbischof John Jenik lässt wegen der Vorwürfe sein Amt als Bischof und Priester derzeit ruhen. Ein unabhängiges Laiengremium hatte zuvor erklärt, die Anschuldigungen seien „glaubhaft“, wonach Jenik in den 1980er Jahren eine „unangemessene Beziehung“ zu einem damals 13-jährigen gehabt habe. Jenik weist alle Anschuldigungen zurück.

„Lebensform Jesu“

Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer hat den Zölibat als Lebensform für katholische Priester verteidigt. „Die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist die Lebensform Jesu und der Apostel“, betonte Voderholzer beim Gottesdienst zum Hochfest des Bistumspatrons Wolfgang. Sie habe von Anfang an wegen ihres Zeugnischarakters in hohem Ansehen gestanden. Mönche, aber auch Bischöfe und Priester hätten die Ehelosigkeit gelebt, lange bevor diese für den Bereich der Westkirche im Mittelalter verbindlich vorgeschrieben wurde.

In geistlicher Abhängigkeit

Bischof Genn: Sexueller Missbrauch oft mit Vorgeschichte

BONN (KNA) – Die deutschen Bischöfe wollen sich nicht nur mit sexuellem, sondern auch mit geistlichem Missbrauch befassen.

Im Zusammenhang mit den Diskussionen um sexuellen Missbrauch sei man „auf das Phänomen des geistlichen Missbrauchs aufmerksam geworden“, erklärte der Münsteraner Bischof Felix Genn, der Vorsitzender der Kommission

für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste ist.

„Allzu oft, so die Befürchtung, geht psychischer und geistlicher Missbrauch dem sexuellen Missbrauch voraus“, erklärte Genn. Opfer sexuellen Missbrauchs würden dabei „durch eine falsche geistliche Begleitung in Abhängigkeiten vom Begleiter gebracht und gefügig gemacht“. Von dem Phänomen berichteten zunehmend mehr Betroffene.

DRAMA UM ASIA BIBI

Freigesprochen – doch nicht frei

Radikale Moslems in ganz Pakistan demonstrieren und die Regierung knickt ein

ISLAMABAD (KNA/red) – Auf eine freudige Nachricht folgt die Enttäuschung: Das Oberste Gericht Pakistans hat die vorher zum Tode verurteilte Katholikin Asia Bibi vom Vorwurf der Blasphemie freigesprochen. Dennoch darf sie das Land nicht verlassen. Das sieht der Kompromiss vor, den die Regierung nach landesweiten Protesten mit Islamisten geschlossen hat.

Bibi war 2009 wegen angeblicher Gotteslästerung angeklagt und 2010 zum Tode verurteilt worden. 2014 bestätigte ein Gericht in Lahore das Todesurteil. Im Juli 2015 ordnete ein Gericht die vorläufige Aussetzung der Vollstreckung der Todesstrafe an. Vorige Woche sprach das Oberste Gericht Pakistans Bibi überraschend frei.

Radikalislamische Gruppen und Parteien reagierten wütend. Die Lage im Land ist seitdem angespannt. Führer der islamistischen Tehreek-e-Labaik Pakistan (TLP) riefen ihre Anhänger zu Racheaktionen gegen Richter, Politiker und Armeeangehörige auf. Mit Sitzblockaden legten sie Märkte und Straßenkreuzungen in Karachi und Lahore lahm. Die Regierung einigte sich daraufhin mit TLP und anderen Gruppen auf einen Kompromiss, wonach eine Berufung gegen das Urteil möglich sein soll und Bibi das Land nicht verlassen darf.

Der Ehemann von Asia Bibi, Ashiq Masih, zeigte sich entsetzt. Die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs in Pakistan, seine Frau



▲ Asia Bibis Ehemann Ashiq Masih und die Töchter müssen weiter bangen.



▲ Weltweit setzten sich Menschen mit dem Slogan „Free Asia Bibi“ („Befreit Asia Bibi“) für die pakistanische Katholikin ein. Trotz Freispruchs geht das Bangen weiter.

Fotos: KNA

vom Vorwurf der Gotteslästerung freizusprechen, sei ein Hoffnungs-schimmer gewesen, sagte er der Deutschen Welle. Mit dem nun bekanntgewordenen Kompromiss drohe die Hoffnung wieder zu schwinden. „Diese Übereinkunft hätte es niemals geben dürfen“, erklärte Masih. „Meine Töchter haben sich so danach gesehnt, sie frei zu sehen, aber die Berufung wird das Leid meiner Frau noch einmal verlängern.“ Jetzt werde sie bis zu einer neuerlichen Entscheidung im Gefängnis bleiben.

Morde an Politikern

Der pakistanische Religions-experte Waheed Yousuf erklärte: „Die Regierung hat einfach nicht den Mut, gegen diese Leute vorzugehen, die Bibis Tod fordern.“ Mit religiösen Gefühlen werde in Pakistan eben Politik gemacht, erläuterte er im Interview mit der Süddeutschen Zeitung. Gehe man gegen die islamistischen Gruppen vor, werde sofort behauptet: „Du hast den Islam oder den Propheten beleidigt.“ Man

Schick erklärte: „Es darf nicht sein, dass Gesetze dazu einladen, Hass gegen Minderheiten auszuleben, private Racheakte begünstigen und den religiösen Frieden zerstören.“ Schick kritisierte, radikale Kräfte nutzten die Gelegenheit, Unruhe in die Straßen Pakistans zu tragen. Die dortige Gesellschaft sei von einem inneren Ausgleich weit entfernt: „Ich hoffe und bete, dass das ganze Land und besonders auch die kleine Gruppe tapferer Christen, die dort leben, diesen Sturm unbeschadet überstehen.“

Nichtregierungsorganisationen forderten, den Druck auf Pakistan zu erhöhen. Das Hilfswerk Missio Aachen erklärte, die Bundesregierung und die Europäische Union sollten sich einschalten „und auf Aufklärung durch die pakistanische Regierung bestehen“. Die Verantwortlichen in Pakistan müssten für die Sicherheit von Asia Bibi sorgen sowie die rechtsstaatliche Umsetzung des Freispruchs und die Reisefreiheit Bibis garantieren.

Anwalt floh nach Europa

Bibis Anwalt Saif ul-Malook setzte sich unterdessen aufgrund von Drohungen durch islamistische Extremisten nach Europa ab. Nach einem kurzen Aufenthalt in Italien flog er weiter nach Amsterdam. Er habe das Mandat für Bibi aus professionellen Gründen angenommen, begründete der Anwalt sein Engagement. „Das ist keine Frage der Religion, sondern ein Fall, in dem es keine Beweise gab.“ Einer erneuten Eröffnung des Verfahrens räumte ul-Malook kaum Chancen ein.

Information

Der Vorwurf an Asia Bibi

Die Christin Asia Bibi war als Tagelöhnerin in einer Obstplantage beschäftigt. Sie wurde im Juni 2009 im Dorf Itanwali in der Provinz Punjab verhaftet. Sie hatte mit einem Gefäß aus einem Brunnen Wasser für sich und ihre Arbeitskolleginnen auf dem Feld geschöpft. Eine muslimische Nachbarin erklärte, es sei einer Christin verboten, dasselbe Wasser wie Muslime zu trinken. Nach Aussage der Frauen

soll Asia Bibi daraufhin erklärt haben, dass Christus und nicht Mohammed der wahre Prophet Gottes sei. Bibi wurde daraufhin der Blasphemie bezichtigt. Sie selbst und ihre Anwälte wiesen diese Darstellung zurück. Das Gericht folgte in seiner Berufungsverhandlung dieser Argumentation. Der Staatsanwaltschaft sei es nicht gelungen, die Schuld der Angeklagten zweifelsfrei zu beweisen. KNA/red



In Marmor gemeißelter Glaube

Neue Beleuchtung unterstreicht den universellen Wert von Michelangelos Pietà

ROM – Neuer Glanz für die Pietà, das Meisterwerk Michelangelos, das im Petersdom aufbewahrt und jedes Jahr von Tausenden von Touristen besucht wird: Die Marmorstatue erhält ein modernes Beleuchtungssystem. Mehrere LED-Scheinwerfer setzen ab sofort die vielleicht berühmteste Skulptur der Welt in vier verschiedenen Stimmungen ins Licht.

Täglich kommen bis zu 500 000 Gläubige und Touristen in den Petersdom. Gleich nach den ersten Schritten in die vatikanische Basilika befindet sich auf der rechten Seite das Meisterwerk der Renaissance: die Muttergottes mit dem Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoß. Geschaffen hat die Skulptur der damals noch nicht berühmte 20-jährige Michelangelo. Er unterzeichnete das Werk mit seinem Namen, weil niemand glaubte, dass ein so junger Mann so etwas erschaffen könne. Es ist seine einzige Skulptur, auf der sein Name verewigt wurde.

Heute befindet sich das Werk, das 1497 der französische Kardinal Jean Bilhères de Lagraulas in Auftrag gab, hinter Panzerglas in einer Seitenkapelle des Petersdoms. Bilhères de Lagraulas war damals Benediktinerabt von Saint Denis und Botschafter Karls VIII. beim Papst. Heutzutage wird die Seitenkapelle, in der sich Michelangelos Werk befindet, bei Papstmessen als Sakristei verwendet. Insbesondere an Weihnachten und an Ostern zieht sich der Papst dort die liturgischen Gewänder an.

Jeden Tag knipsen tausende Touristen die Statue. „Die neue Beleuchtung, die auch aus konservierungstechnischen Gründen wichtig ist, ermöglicht es uns, den universellen Wert von Michelangelos Werk zu bewundern und besser zu verstehen“, sagt Kardinal Angelo Comastri, Präsident der vatikanischen

Dombauhütte und Erzpriester des Petersdoms. „Die Pietà Michelangelos ist in der Tat der in Marmor gemeißelte christliche Glaube. Der Künstler wollte im jungen Gesicht Mariens eine Botschaft hervorheben, die heute noch bedeutsam ist: Die Vermeidung von Sünde ist die einzig wahre Heilung“, erklärte Kardinal Comastri.

Schutz war nötig

Dass die Pietà nicht mehr wie früher von ganz nahe betrachtet werden darf, liegt an einem Vorfall vom 21. Mai 1972. Die bis dahin frei stehen-

de Statue wurde durch den geistesgestörten Attentäter Laszlo Toth mit etlichen Hammerschlägen schwer beschädigt. Der linke Arm und das Gesicht der Jungfrau wurden schwer in Mitleidenschaft gezogen. Für die Restaurierung wurden soweit möglich Originalfragmente verwendet, ergänzt durch eine Paste aus Marmorpulver und Polyester. Der Expertengruppe unter der Leitung von Deoclecio Redig de Campos gelang es letztlich doch noch, die Statue originalgetreu wiederherzustellen. Seit dem Anschlag befindet sich die Pietà hinter einer Scheibe aus Panzerglas.

Die neue Beleuchtung soll Lichtreflexe im Schutzglas vermeiden, was die Touristen mit ihren Fotoapparaten freuen wird. Damit können besser Bilder gemacht werden, trotz des Panzerglases. Erarbeitet wurde die Lichtinstallation von der Dombauhütte Sankt Peter in Zusammenarbeit mit der italienischen Firma „iGuzzini“. Die Lichtinstallation ersetzt die bisherige Beleuchtung durch mehrere kleine LED-Scheinwerfer. Mit einer Farbtemperatur von 3000 Kelvin strahlen sie warmes, weißes Licht aus. Die Lichtintensität der einzelnen Leuchtgruppen kann an verschiedene Lichtszenarien angepasst werden.

Licht zeigt Details

Eines davon ist das Nord-Szenario. Dabei werden mehrere Lichter auf die Skulptur geworfen. Boden, Decke und Hintergrund sind dabei nur minimal beleuchtet. Das Gleichgewicht von Hell und Dunkel soll die Plastizität des Werkes wiederherstellen und ermöglicht, sowohl auf das einzelne Detail als auch auf die Harmonie des Ganzen eingehen zu können. Beim Süd-Szenario hingegen sind alle Leuchten eingeschaltet, wodurch die Skulptur gewissermaßen selbst zur Lichtquelle wird. Gewölbe und Boden haben dadurch eine etwas geringere Beleuchtungsstärke.

„Der Faktor Licht ist für die Pietà sehr wichtig. Schon Michelangelo hatte sorgfältig darüber nachgedacht, wie mit sehr niedrigen Lichtwerten bestmöglich auszukommen ist“, erklärt Pietro Zander, Direktor des Büros für Konservierung und Restaurierung am Petersdom. „Er hat die Marmorflächen vorsichtig geglättet, so dass schon einige wenige Kerzen die Marmorgruppe zum Leuchten bringen konnten.“ Nun werde der Beleuchtung der Figur zum ersten Mal so große Aufmerksamkeit geschenkt. *Mario Galgano*



▲ Auch die Touristen können sich freuen: Durch die neue Beleuchtung der Pietà von Michelangelo gibt es weniger Lichtreflexe auf der Panzerglasscheibe, die die Figur seit einem Anschlag 1972 schützt. *Foto: imago*

DIE WELT



Papst als „Pilger des Friedens“

Für 2019 steht Japan als Reiseziel fest – Was ist mit China und Nordkorea?

ROM – Eine Papstreise in den Fernen Osten ist zum Greifen nahe. Während eine Visite in Japan für das kommende Jahr schon sicher ist, hoffen viele Katholiken in Korea und in China, dass Franziskus auch zu ihnen kommt.

Es gehört zum Pontifikat von Franziskus, dass sein besonderes Augenmerk der pastoralen Fürsorge für die kleinen Gemeinschaften Asiens gilt. Dies könnte in wenigen Monaten mit einer Reise nach Tokio, Peking und Pjöngjang einen weiteren Höhepunkt erreichen. Der asiatische Kontinent hat eine Bevölkerung von 4,4 Milliarden und ist durch eine Vielfalt von Kulturen, Nationen, ethnischen Gruppen und Religionen geprägt. Katholiken sind fast überall eine Minderheit. Einzige Ausnahme: die Philippinen.

Bereits 2013 – zu Beginn seines Pontifikats – hatte der Heilige Vater vorausschauend gesagt: „Wir müssen unbedingt nach Asien blicken.“ Diese Äußerung ist nicht nur eine fromme Absicht des Papstes aus Argentinien geblieben, der bereits 2014 nach Südkorea und dann in die Türkei, 2015 nach Sri Lanka und auf die Philippinen, 2017 nach Myanmar und Bangladesch pilgerte. Nun beginnt eine Phase, die noch herausfordernder und interessanter sein könnte – aus geistlicher und pastoraler Sicht, aber auch historisch, kulturell und geopolitisch.

Abdankung steht bevor

Japan ist bereits gesetzt. Unter den möglichen Reisedaten ist zu bedenken, dass der Inselstaat 2019 den Übergang zu einem neuen Herrscher erleben wird. Kaiser Akihito hat als Datum für seine Abdankung den 30. April gewählt. Dies ist bisher einmalig in der Geschichte Japans und erinnert an den Rücktritt Benedikt XVI. vor fünf Jahren. Der neue Kaiser Naruhito wird am 1. Mai inthronisiert, so dass ein Besuch



▲ Südkorea hat Papst Franziskus 2014 schon bereist. Nun stehen weitere asiatische Länder auf dem Programm. Foto: KNA

des Papstes voraussichtlich nicht vor diesem Datum stattfinden wird.

Zwischen September und November 2019 wird Japan die Rugby-Weltmeisterschaft ausrichten. Es gilt als sicher, dass die Papstreise sich nicht mit der internationalen Sportveranstaltung überschneiden wird. „Es ist jetzt die Aufgabe der päpstlichen und japanischen Diplomatie, die Vorbereitung des apostolischen Wegs abzuschließen“, sagte der Erzbischof von Tokio, Tarcisius Isao Kikuchi.

Im Gespräch steht ein Besuch des Papstes in Hiroshima oder Nagasaki, um für den Frieden auf der Welt zu beten. Genau aus diesem Grund könnte der Heilige Vater auch als „Pilger des Friedens“ nach Nordkorea reisen. Nach dem offiziellen Besuch des südkoreanischen Präsidenten Moon Jae-In – er ist Katholik – im Vatikan zeigten sich vor wenigen Wochen unvorstellbare Hoffnungsschimmer.

Die Entwicklung auf der ostasiatischen Halbinsel, die Nord-Süd-Annäherung und die „riesigen Näherungsschritte“ zum Frieden hätten eine besondere Bedeutung, erklärt der Bischof von Daejeon, Lazzaro

You, einer der Synodenväter bei der kürzlich beendeten Jugendsynode: „Wir glauben daran, wir arbeiten daran und wir sagen mit unserem christlichen Glauben: Mit Gott ist alles möglich.“

„Wir warten auf ihn“

Die Reisepläne umfassen nicht nur Japan und Korea, sondern auch China. Franziskus hat in der Tat nie seinen Wunsch verheimlicht, nach Peking zu reisen. Die jüngsten Entwicklungen wie die Unterzeichnung eines Abkommens zwischen dem Heiligen Stuhl und der Volksrepublik über die Ernennung von Bischöfen eröffnen eine Möglichkeit in diese Richtung.

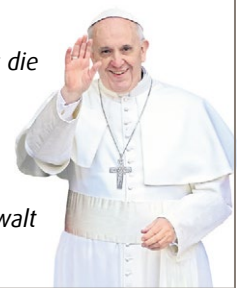
Die beiden chinesischen Bischöfe, die an der Jugendsynode teilgenommen haben, zögerten nicht, in einem Interview mit der Tageszeitung der italienischen Bischöfe „Avvenire“ zu erklären: „Wir haben Papst Franziskus nach China eingeladen. Wir warten auf ihn. Der Herr kennt den richtigen Moment. Aber wir beten dafür, dass dieser Moment bald kommen kann.“

Mario Galgano

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Im Dienst des Friedens: dass die Sprache des Herzens und der Dialog stets Vorrang vor Waffengewalt haben.



Deutscher Theologe als Vatikan-Berater

PADERBORN (KNA) – Der Paderborner Theologe Peter Schallenberg (55) berät den Vatikan künftig in Wirtschaftsfragen. Der Sozialethiker folgt einer Berufung durch Papst Franziskus. Schallenberg soll das bei der Kurienreform 2016 neu gegründete vatikanische Entwicklungsministerium über wirtschafts- und sozioethische Entwicklungen im deutschen Sprachraum informieren sowie Tagungen vorbereiten.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Prospekt mit Spendenaufruf von Provinzialat Bayerisch-Deutsche Augustiner Ordensprovinz, Würzburg, und Eigenbeilage des Verlags: „Extra: Bauherr Kirche“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Eine Forderung, die Leben kostet

Seit der „Praena-Test“, ein Bluttest, der Kinder schon vor der Geburt auf genetische Erkrankungen untersucht, 2012 auf den Markt gekommen ist, gibt er Anlass zu Diskussionen. Jüngst äußerte sich die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) dazu. Sie fordert, den „Praena-Test“ in den Leistungskatalog der Gesetzlichen Krankenkassen aufzunehmen.

Die Begründung der EKD ist bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehbar: Die Krankenkassen übernehmen bereits die Kosten für eine Fruchtwasseruntersuchung, durch die Erkrankungen des Embryos ermittelt werden können. Diese Methode ist allerdings mit gewissen Risiken behaftet und kann mitunter zu einer Fehlgeburt führen. Natürlich ist es

unsinnig, eine risikoreiche Untersuchungsmethode zu bezahlen, während die risikoärmeren Bluttests nur Selbstzahlern zur Verfügung stehen. Soweit ist der Gedankengang der Evangelischen Kirche durchaus einleuchtend.

Doch die Folgerung, die die EKD daraus zieht, ist schlicht und ergreifend empörend. Als Kirche darf sie nicht mitansehen, geschweige denn befürworten, dass die Würde des Menschen mit Füßen getreten wird. Denn Tatsache ist: 90 Prozent aller Schwangeren, die erfahren, dass ihr Kind das Down-Syndrom hat, entscheiden sich abzutreiben. Ein positiver Befund gleicht somit fast einem Todesurteil – und das, obwohl der Test nichts über die Schwere der Behinderung aussagt.

Einzig der Vorschlag der EKD, zusammen mit dem „Praena-Test“ auch eine Beratung der künftigen Eltern über die Krankenkassen abzurechnen, mag den Schock etwas abmildern. Vielleicht entscheiden sich dann statt neun nur noch fünf von zehn Frauen für eine Abtreibung. Und doch sind das immer noch fünf zu viel.

Es ist Aufgabe der Kirchen, sich für den Schutz des Lebens einzusetzen. Die EKD hat die Sorgen der werdenden Eltern im Blick – auf Kosten der Ungeborenen. Statt also zu fordern, den „Praena-Test“ wie die Fruchtwasseruntersuchung in den Leistungskatalog der Krankenkassen aufzunehmen, sollten sie verlangen, beide daraus zu streichen.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Hungertod einkalkuliert!

Bis zu 14 Millionen Menschen sind im Jemen von Hunger und Unterernährung bedroht, rund die Hälfte der gesamten Bevölkerung. Schon jetzt verhungern täglich Menschen. 1,8 Millionen Kinder leiden unter Mangelernährung. Der über drei Jahre andauernde Krieg im Jemen gehört zu den abscheulichsten unserer Tage und wurde zu recht von den Vereinten Nationen als das „größte humanitäre Desaster der Gegenwart“ bezeichnet. Seit gut drei Jahren bombardiert eine Allianz um Saudi-Arabien das Land, blockiert die Seehäfen und nimmt damit gezielt das Aushungern der Zivilbevölkerung in Kauf – und das Ganze mit Hilfe modernster Waffensysteme des Westens.

Da wirkt es wie ein Hoffnungsschimmer, dass bei einem Hauptunterstützer der saudischen Koalition, den USA, ein scheinbares Umdenken einsetzt. US-Verteidigungsminister James Mattis forderte vergangene Woche, dass spätestens in 30 Tagen alle Konfliktparteien am Verhandlungstisch zu sitzen haben, inklusive einer Waffenruhe. Das ist ein massiver Vertrauensentzug gegenüber dem verbündeten Saudi-Arabien und dessen im Krieg federführendem Kronprinzen Mohammed bin Salman – und wohl eine Reaktion der USA auf den Mordfall Jamal Kashoggi.

Ob die drohende Hungerkatastrophe den Entschluss beförderte, bleibt eher fraglich. Und auch 30 Tage sind lang, zumal die für

die Nahrungsmittelversorgung und Hilfsgüter wichtige Hafenstadt Hodeida ins Fadenkreuz geraten ist. Die bevorstehende Offensive bedroht die Hafenanlagen mit ihren Entladekränen. Kommt es hier zum Äußerten, wäre es das Aus für die Versorgung der hungernden Menschen im Hinterland.

Inwieweit die resoluten Worte von James Mattis dieses Elend zu verhindern vermögen und sie damit vielleicht den Anfang vom Ende dieses verheerenden Krieges markieren, muss sich zeigen. Frieden hat das Land und seine hungernde Bevölkerung bitter nötig – aber ob die Kriegsparteien dies auch so sehen, bleibt abzuwarten. Eins ist sicher: Bis dahin wird es für viele unschuldige Menschen zu spät sein!



Gerda Riedl ist Professorin für Dogmatik und Leiterin der Hauptabteilung VI im Bischöflichen Ordinariat Augsburg.

Gerda Riedl

Im traurigen November war's ...

Um den Leumund des Novembers ist es nicht zum Besten bestellt. Schon Heinrich Heine begann sein satirisches Versepos „Deutschland. Ein Wintermärchen“ (1844) mit den vielsagenden Versen: „Im traurigen Monat November war's, / Die Tage wurden trüber, / Der Wind riss von den Bäumen das Laub, / Da reist' ich nach Deutschland hinüber.“ Hatte ihn eine Vorahnung befallen vom historischen Schicksalsmonat unserer jüngeren Geschichte?

Dabei: Eine positive Kunde weiß der Monat November zu vermelden, den Fall der innerdeutschen Mauer am 9. November 1989. Aber sonst: Eine epochale Katastrophenmeldung jagt die andere. Und zuverlässig im November: 1848 etwa, als die Ermordung

des Demokraten Robert Blum in Wien den Anfang vom Ende der bürgerlichen Revolution einleitet. Oder: 1923, als Adolf Hitler gemeinsam mit dem Ex-Weltkriegsgeneral Erich Ludendorff in München seinen November-Putsch in Szene zu setzen versucht. Schließlich: 1938, als SA und SS im Zuge der sogenannten Reichspogromnacht ein Fanal setzen für den späteren Holocaust, 100 so unbehelligt wie ungestraft erschlagene jüdische Mitbürger inbegriffen. Eine Schande!

Dazwischen: die erste Tragödie des 20. Jahrhunderts! Der Weltkrieg, begonnen 1914 womöglich aus einsichtigen Motiven – es war schließlich der österreichische Thronfolger ermordet worden – geführt aber ohne einen

einzig triftigen Grund. Und 1918 – selbstverständlich im November und obendrein am Fest des heiligen Martin – beendet mit der deutschen Kapitulation und zehn Millionen Gefallenen. Beendet? Nein, nur eben so für 21 Jahre unterbrochen. Es sollte noch weit schlimmer kommen ...

Eine Warnung – und eine Mahnung! Mag es einen unvermeidlichen Krieg geben: Henkern und Schlächtern keinen Raum! Einen notwendigen Krieg gibt es gleichwohl nicht und schon gar keinen gerechten! Sehr richtig heißt es irgendwo: Führe uns nicht in Versuchung und bewahre uns vor dem Bösen! Sonst sind unsere Aussichten trübe – wie so mancher Novembertag ...

Leserbriefe

Der Zölibat in der Diskussion



Erzbischof Ludwig Schick hat angeregt, bewährte verheiratete Männer zu Priestern weihen. Unsere Berichterstattung in Nr. 41 („Verheiratete Priester?“) beschäftigt viele unserer Leser. Die Redaktion veröffentlicht eine Auswahl der Zuschriften, die uns erreichten.

Ich zweifle, ob die Kirche beim Zölibat richtig liegt. Der Vorschlag von Erzbischof Ludwig Schick, bewährte Männer zu Priestern zu weihen, die auch verheiratet sein können, ist eine Möglichkeit. Zuerst sollten aber Priester, die am Zölibat scheitern, nicht aus dem Amt entfernt werden. Man sollte sie vielmehr als verheiratete Priester weiter arbeiten lassen. Auch glaube ich, dass die Missbrauchsfälle eine ganze Menge mit dem Zölibat zu tun haben.

Gebhard Müller
77723 Gengenbach

Die Kirche soll das Zölibat abschaffen. Verheiratete Männer sollen zu Priestern geweiht werden dürfen. Das Zölibat ist heute nicht mehr vermittelbar.

Mario zur Löwen,
61197 Florstadt

Den Zölibat in Zusammenhang mit Kindesmissbrauch durch Priester zu bringen, halte ich für unangebracht. Solche verbrecherische Priester wären niemals gute Ehegatten und Väter. Eine Priesterweihe für bewährte Männer wäre aber sicher sehr überlegenswert.

Gerhard Baumgartner,
84378 Dietersburg

Angesichts der schrecklichen Zustände in Klosterschulen durch jahrzehntelangen sexuellen Missbrauch und körperliche Gewalt sind mir durchaus radikale Gedanken gekommen. Etwa der: Wenn Priester heiraten dürften und nicht in ihrer zölibatären Lebensweise ständig dem geschlechtlichen Verzicht unterworfen wären, wären sie auch besser davor geschützt, an ihnen anvertrauten Kindern schuldig zu werden. Also lasst uns den Zölibat abschaffen!

Aber differenziert und gewissenhaft geprüft muss ich feststellen: So einfach ist es nicht! Die ans Licht gekommenen Verbrechen haben nicht nur einen Schuldigen. Schuldig sind auch die für diese Geistlichen verantwortlichen Hirten, die solche Taten nicht verfolgt und bestraft, sondern vertuscht haben. Schuldig sind auch wir, das Volk Got-

◀ *Papst Franziskus weiht einen jungen Mann zum Priester. Ehelosigkeit wird bei Weihkandidaten in der Regel vorausgesetzt.*

tes, das offensichtlich aufgehört hat, kontinuierlich und ernsthaft für seine Priester zu beten! Wir haben den Blick dafür verloren, in welchen Anfechtungen und Versuchungen unsere Priester durch ihren zölibatären Lebenswandel ständig stehen.

Es ist keine fromme Floskel, wenn der Papst um das Gebet der Gläubigen oder wenn der Bischof um das Gebet seiner Diözesanen bittet. Unsere Priester brauchen unser Gebet: die Oberhirten und auch jeder Gemeindepriester und Ordenspriester. Auf der Grundlage des Wortes des Herrn „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!“ wage ich zu behaupten, dass auch die Gläubigen, die das Gebet für ihre jeweiligen Hirten vernachlässigt oder unterlassen haben, eine gewisse Mitschuld tragen. Freilich ist diese Mitschuld nicht juristisch zu erfassen. Das muss jeder Christ mit Gott und sich ausmachen.

Es sieht so aus, als ob sowohl viele Priester als auch viele Gläubige mit den Grundanforderungen des Zölibats überfordert sind. Wen wundert das auch? Der Stand der Jungfräulichkeit oder Jungmännlichkeit stößt in unserer Gesellschaft bestenfalls auf Befremden oder Mitleid, aber auch auf herablassendes Lächeln, Grinsen, sogar auf feindselige Ablehnung. Wer offen zugibt, dass er/sie noch „Jungfrau“ ist, setzt sich allseitigem Gelächter aus.

Was ich damit sagen will: Eigentlich ist eine wichtige Grundlage für den Erhalt des Zölibats nicht mehr da! Es ist aber meines Erachtens falsch, daraus zu schließen, der Zölibat an sich sei infrage zu stellen. Andererseits ist es aber auch dringend nötig, die Strukturen, die solchen Missbrauch begünstigen, aufzubrechen – und war zeitnah, nicht erst in zehn Jahren.

Deshalb finde ich den Vorschlag von Erzbischof Schick gut, bewährten Männern, auch Verheirateten, die Priesterweihe zu ermöglichen. Das würde meiner katholischen Kirche in mehreren Bereichen helfen. Vielleicht braucht unsere Kirche einen solchen Einfluss, damit Hirten wieder zu der Erdung zurückfinden, die sie brauchen, um durch Demut gefährlichen sexuellen und anderen Versuchungen widerstehen zu können.

Anja Werner, 69488 Birkenau



▲ *Die AfD ist umstritten, vor allem wegen Funktionären wie Björn Höcke. Unser Leser warnt, die Partei zu verharmlosen.*

Fotos: Olaf Kosinsky/Skillshare.eu, KNA

Nicht verharmlosen

Zu „So geht Demokratie nicht“ in Nr. 41:

Leider ist Rassismus und vielleicht auch Antisemitismus keine Randerscheinung in der AfD. Die Partei leugnet den Klimawandel, in ihr wird immer wieder gegen Flüchtlinge und Zuwanderer gehezt. Was würde Papst Franziskus dazu sagen? Auch stört die Partei mit ihrem Hass auf den Islam den Religionsfrieden, ruft Schüler zur Denunziation missliebiger Lehrer auf, relativiert den Holocaust und tritt für eine Art Volksgemeinschaft ein, wie wir sie in den 1930er Jahren hatten.

Dass wir im Umgang mit den Anhängern dieser Partei noch nicht die richtige Pädagogik gefunden haben, mag sein. Aber es gilt: Wehret den Anfängen! Die AfD darf nicht verharmlost werden, auch wenn sie einige lobenswerte konservative Ansätze in der Familienpolitik vertritt. Zu Recht wird bald geprüft werden, ob diese Partei auf dem Boden des Grundgesetzes steht.

Clemens van der Kooi,
33102 Paderborn

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

32. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

1 Kön 17,10–16

In jenen Tagen machte sich der Prophet Elíja auf und ging nach Sarépta. Als er an das Stadttor kam, traf er dort eine Witwe, die Holz aufflas. Er bat sie: Bring mir in einem Gefäß ein wenig Wasser zum Trinken! Als sie wegging, um es zu holen, rief er ihr nach: Bring mir auch einen Bissen Brot mit!

Doch sie sagte: So wahr der Herr, dein Gott, lebt: Ich habe nichts mehr vorrätig als eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Ich lese hier ein paar Stücke Holz auf und gehe dann heim, um für mich und meinen Sohn etwas zuzubereiten. Das wollen wir noch essen und dann sterben.

Elíja entgegnete ihr: Fürchte dich nicht! Geh heim, und tu, was du gesagt hast. Nur mache zuerst für mich ein kleines Gebäck, und bring es zu mir heraus! Danach kannst du für dich und deinen Sohn etwas zubereiten; denn so spricht der Herr, der Gott Israels: Der Mehltopf wird nicht leer werden und der Ölkrug nicht versiegen bis zu dem Tag, an dem der Herr wieder Regen auf den Erdboden sendet.

Sie ging und tat, was Elíja gesagt hatte. So hatte sie mit ihm und ihrem Sohn viele Tage zu essen. Der Mehltopf wurde nicht leer, und der Ölkrug versiegte nicht, wie der Herr durch Elíja versprochen hatte.

Zweite Lesung

Hebr 9,24–28

Christus ist nicht in ein von Menschenhand errichtetes Heiligtum hineingegangen, in ein Abbild des wirklichen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt für uns vor Gottes Angesicht zu erscheinen; auch nicht, um sich selbst viele Male zu opfern, denn er ist nicht wie der Hohepriester, der jedes Jahr mit fremdem Blut in das Heiligtum hineingeht; sonst hätte er viele Male seit der Erschaffung der Welt leiden müssen. Jetzt aber ist er am Ende der Zeiten ein einziges Mal erschienen, um durch sein Opfer die Sünde zu tilgen.

Und wie es dem Menschen bestimmt ist, ein einziges Mal zu sterben, worauf dann das Gericht folgt, so wurde auch Christus ein einziges Mal geopfert, um die Sünden vieler hinwegzunehmen; beim zweiten

Mal wird er nicht wegen der Sünde erscheinen, sondern um die zu retten, die ihn erwarten.

Evangelium

Mk 12,38–44

In jener Zeit lehrte Jesus eine große Menschenmenge und sagte: Nehmt euch in Acht vor den Schriftgelehrten! Sie gehen gern in langen Gewändern umher, lieben es, wenn man sie auf den Straßen und Plätzen grüßt, und sie wollen in der Synagoge die vordersten Sitze und bei jedem Festmahl die Ehrenplätze haben. Sie bringen die Witwen um ihre Häuser und verrichten in ihrer Scheinheiligkeit lange Gebete. Aber umso härter wird das Urteil sein, das sie erwartet.

Als Jesus einmal dem Opferkasten gegenüber saß, sah er zu, wie die Leute Geld in den Kasten warfen. Viele Reiche kamen und gaben viel. Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei kleine Münzen hinein.

Er rief seine Jünger zu sich und sagte: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle andern.

Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss hergegeben; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles gegeben, was sie besaß, ihren ganzen Lebensunterhalt.

Das Opfer der armen Witwe, Fresko in der Basilika Ottobeuren.

Foto: Johannes Böckh & Thomas Mirtsch/Wikimedia Commons/lizenziert unter CC-by-sa 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

Gedanken zum Sonntag

Aus ganzem Herzen geben

Zum Evangelium – von Dekan Robert Neuner



Gerade erst dürfen wir uns am Hochfest Allerheiligen darüber freuen, seit dem Tag unserer Taufe zur Gemeinschaft der Heiligen zu gehören. Wir haben das hoffentlich froh zusammen mit den Schwestern und Brüdern in unseren Gemeinden feiern dürfen! Zehn Tage später aber warnt Jesus vor der Versuchung zur Scheinheiligkeit. Er macht dabei seine Zuhörer auf das Benehmen der Schriftgelehrten seiner Zeit aufmerksam. Wen der Gottessohn, dem alle Zeiten der Weltgeschichte und auch der Geschichte seiner Kirche vertraut sind, sonst noch im Blick hat, wissen

wir nicht. Jedenfalls findet er deutliche Worte.

Wenig später treffen wir Jesus mit seinen Jüngern im Tempel. Er beobachtet, wie viele Reiche aus ihrem großen Vermögen beträchtliche Spenden einlegen. Wie dann aber diese arme Witwe ihre zwei kleinen Münzen opfert, weiß Jesus, dass sie alles, was sie noch hatte, ja sich selbst dem lebendigen und liebenden Gott anheimgeben wollte. Sie selbst wollte mit ihrer Lebensgeschichte, mit ihrer Not und Sorge, aber auch mit ihrer Hoffnung zur Gabe an Gott werden. Die Münzen hat sie in den Opferkasten fallen, sich selbst aber wollte sie in Gottes Hand fallen lassen.

Ist das nicht *das* Kriterium für Heiligkeit? Glauben zu dürfen, dass ich in Gottes guter Hand ge-

borgen, von seiner treuen Sorge geführt und begleitet und in meiner Schwäche getragen bin? Und dass ich aus dieser Gewissheit mit offenen Augen und helfenden Händen meinen Weg gehe, um diese erste Liebe Gottes weiterzugeben. Dabei muss ich Gott nicht mit großartigen Versprechen und Angeboten beeindrucken; er lässt sich ja offensichtlich ohnehin nicht abspesen mit ein paar Opferkerzen oder mit großartigen Spenden, die vielleicht aus vollen Taschen, aber nicht von Herzen kommen.

Wer sich von Gottes treuer Liebe angesprochen weiß, der mag doch hoffentlich darauf auch Antwort geben: in der Hektik und Zeitnot unserer Tage doch noch Zeit zu finden für andere oder für einen Dienst in der Gemeinde. Sich für jemanden

einzusetzen, ohne ein politisches Mandat oder großen Einfluß zu haben. Kraft und Ideen zu investieren, ohne in ein Gremium oder eine Kommission berufen oder gewählt zu sein. Das alles könnte Antwort auf Gottes erste Liebe sein, wenn es einer tut, weil er es gerne und voller Überzeugung tun will.

Wie viel Not in unserer Welt ist so schon gelindert worden, weil Menschen – oft im Stillen – das getan haben, was notwendig war, es nicht auf später verschieben oder abwarten wollten, ob es vielleicht ein anderer erledigen würde.

Der Heilige dieses Tages, Martin von Tours, hat – so weiß es jedes Kind – dem Bettler am Straßenrand nur den halben Mantel gegeben. Aber das hat er aus ganzem Herzen getan.



Gebet der Woche

Ich erhebe mich heute in gewaltiger Kraft
in Anrufung der Heiligsten Dreifaltigkeit, im Glauben an die Dreiheit,
im Bekenntnis der Einheit des Weltenschöpfers.
Ich weihe mich heute Gottes mächtiger Führung,
Gottes wachendem Auge,
Gottes lauschendem Ohr, Gottes schützenden Händen,
Gottes fürsprechendem Wort, Gottes leitender Weisheit,
Gottes offenen Wegen, Gottes bergendem Schild.
Christus sei mit mir, Christus sei vor mir,
Christus sei in mir, Christus sei unter mir, Christus sei über mir,
Christus zur Rechten, Christus zur Linken, er die Kraft, er der Friede!
Christus sei, wo ich liege, Christus sei, wo ich stehe, Christus sei, wo ich
sitze, Christus in der Tiefe, Christus in der Höhe, Christus in der Weite.

Patrick von Irland

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Seit ich ein Navi besitze, hat sich mein Nachhauseweg geändert. Kurz vor dem Ziel leitet mich mein elektronischer Reiseführer durch ein Wohngebiet: eine Abkürzung. Die Zeitersparnis beträgt circa eine Minute.

Vor einiger Zeit bin ich dieselbe Strecke als Beifahrer meiner Frau gefahren. Erstaunt darüber, dass sie die längere Strecke über die Hauptstraße wählt, habe ich nach dem Grund gefragt. „Was müssen die armen Anwohner hier ertragen, nur weil jeder jetzt so ein Kästchen im Auto hat!“, war ihre Antwort.

Eine veränderte Straßenführung hatte die ungewöhnliche Warnung nötig gemacht. Wer den Anweisungen seines Routenplaners folgte, konnte zum Geisterfahrer werden. Ein Beispiel, das sehr eindrücklich zeigt, wie fatal es sein kann, unkritisch dem elektronischen Führer zu folgen.

Ein Geisterfahrer-Volk

In diesem Jahr wird besonders der Mitglieder der Weißen Rose gedacht, die vor 75 Jahren am Schafott endeten, weil sie nicht gemacht haben, was ihnen ein System einge-redet hat. Sie haben sich von ihrem kritischen Geist nicht abbringen lassen, als Millionen Mitbürger einer Stimme gefolgt sind, die in die Irre geführt hat.

Es war das Anliegen der Widerstandsgruppe, aufzurütteln und andere auf den rechten Weg zurückzuführen. Ihre Flugblätter waren Warnschilder. Weil ihr Alarm aber kaum Gehör fand, wurde ein ganzes Volk zum Geisterfahrer, dem Millionen zum Opfer fielen.

Gewissen als Navi

Mögen Systeme, wie immer sie geartet sind, versuchen, uns die Richtung zu weisen: Der innere Kompass wird damit nicht überflüssig. Ganz im Gegenteil: Die Stimme des Gewissens ist unser persönliches Navi, mit dem uns Gott ausgestattet hat.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 32. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 11. November
32. Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: 1 Kön 17,10–16, APs: Ps 146,6–7,8–9b,9c–10, 2. Les: Hebr 9,24–28, Ev: Mk 12,38–44 (oder 12,41–44)

Montag – 12. November
Hl. Josaphat, Bischof von Polozk in Weißrussland, Märtyrer
Messe vom hl. Josaphat (rot); Les: Tit 1,1–9, Ev: Lk 17,1–6 o. aus den AuswL

Dienstag – 13. November
Hl. Stánislaus Kostka, Novize
Messe vom Tag (grün); Les: Tit 2,1–8,11–14, Ev: Lk 17,7–10; **Messe vom hl. Stanislaus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 14. November
Messe vom Tag (grün); Les: Tit 3,1–7, Ev: Lk 17,11–19

Donnerstag – 15. November
Hl. Albert der Große, Ordensmann, Bischof von Regensburg, Kirchenlehrer
Messe v. hl. Albert (weiß); Les: Phlm 7–20, Ev: Lk 17,20–25 o. a. d. AuswL

Freitag – 16. November
Hl. Margareta, Königin von Schottland
Messe vom Tag (grün); Les: 2 Joh 4–9, Ev: Lk 17,26–37; **Messe von der hl. Margareta** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 17. November
Hl. Gertrud von Helfta, Ordensfrau, Mystikerin
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: 3 Joh 5–8, Ev: Lk 18,1–8; **Messe von der hl. Gertrud/vom Marien-Sa, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Vorbei mit der Ruhe

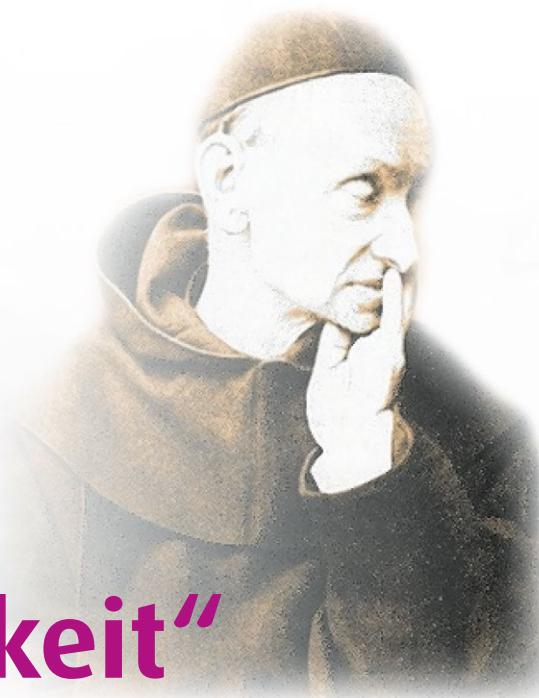
Navigationssysteme haben aus einer Anwohnerstraße eine frequentierte Durchgangsstrecke gemacht. Was einmal eine Spielstraße war, ist für viele, die, ohne nachzudenken, der Stimme eines Routenplaners folgen, zur Hauptroute geworden. Für die Anwohner ist es nun mit der Ruhe vorbei. Seit einigen Jahren rauschen fremde Autos an ihren Gartenzäunen vorbei.

Unreflektiert den Anweisungen seines Navigationssystems zu folgen, kann mitunter auch zu recht gefährlichen Situationen führen. In Köln endete eine Fahrt im Rhein, nachdem ein Verkehrsteilnehmer bei Nebel zum Abbiegen aufgefordert worden war.

Dazu passt eine Zeitungsnotiz, die mich kürzlich verblüfft hat: „Nicht nach Navi fahren!“, war auf dem Spruchband eines Fahrzeugs der Autobahnmeisterei zu lesen.

WORTE DER HEILIGEN:
RAPHAEL KALINOWSKI

„Ich staune über meine Mittelmäßigkeit“



Vor seinem Klostereintritt richtete er einen Brief an seiner Bruder Viktor.

Darin schrieb er über seinen inneren Zustand: „Meine sehr lebhaftige Einbildungskraft schwankt dauernd auf und nieder und wirft mich nach allen Seiten. Früher konnte ich diese Schwankungen durch Sammlung auf das Studium überwinden. Heute genügt mir das nicht mehr. Ich suche Abhilfe in weltlichen Vergnügungen, doch sie geben mir nicht den Frieden, den ich möchte. Der einzige Gewinn ist mir nach viel Zerstreuung und Ermüdung ein friedlicher Schlummer des Nachts. Ich muss gestehen, dass ich noch niemand so Unbeständigen wie mich in dieser Verfassung gefunden habe. Ich falle unversehens von einem Extrem ins andere. Ich habe nur das Gute an

mir, dass ich diese Fehler kenne, mir misstraue und schnell wieder in einen normalen Zustand komme. Ich staune über meine Mittelmäßigkeit. Ich habe bei jedem Schritt so viele Versuche zu überwinden, dass ich tatsächlich nicht weiß, wohin vor ihnen zu flüchten.“

Eine letzte Botschaft an seinen Orden lautete: „Unsere Hauptaufgabe im Karmel ist der Umgang mit Gott bei allem, was wir tun. ... Wünschen Sie, Gott grenzenlos zu lieben. Die Intensität dieses Verlangens wachse in Ihrer Seele mehr und mehr und ströme in alles Tun Ihres sterblichen Lebens. ... Wir müssen uns vor allem bemühen, frei zu werden von allem, was unseren Lauf hemmen könnte, und uns befließigen, alles zu tun, was Gott will, ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten, äußere und innere, die uns begegnen mögen. Misstrauen

wir unseren eigenen Kräften und setzen wir unsere ganze Hoffnung auf das unendliche Erbarmen Gottes. ...

Beten wir für jene, deren sich Gott in seinen gerechten Anordnungen bedient, um unsere Tugenden zu erproben. Leiden wir durch andere, so ahmen wir Jesus nach. Lassen wir andere leiden, so ahmen wir die nach, die ihn leiden machten. Beten wir für den Klerus. Priestermangel ist ein unermessliches Unheil! Flehen wir zu unserem Heiland, er möge in den Seelen der Glaubenden, auch in unseren, die Lebendigkeit des Glaubens vermehren. Solange uns dieser lebendige Glaube mangelt, werden uns auch die Früchte, die er hervorbringt, fehlen, und das Menschenherz wird immerzu hinschwinden und welken.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, imago

Raphael Kalinowski finde ich gut ...

„Er war ... ein Mann, dessen Geist nach all den bitteren Erfahrungen des vorausgegangenen Lebens, die ihn viel hatten leiden lassen, die volle Bedeutung der Worte Christi im Abendmahlsaal erkannte: ‚Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde.‘ Er gab sein Leben hin für seine Landsleute und eine große gemeinsame Sache. Er liebte sein irdisches Vaterland derart, dass er um seinetwillen sich dem Tod aussetzte. Er gab sein Leben hin aus Liebe zur ewigen Heimat, durch ein Leben im Geist des Karmels, um noch mehr wie Christus lieben zu können, der sein Freund geworden war.“

Papst Johannes Paul II. (auf dem Foto im Gespräch mit Lech Wałęsa) bei der Heiligsprechung von Raphael Kalinowski am 17. November 1991



Gebet

von Raphael Kalinowski

*„O mein guter Jesus, öffne mir Dein heiligstes Herz.
Zeige mir Deine Schönheit,
vereine mich mit Dir für immer.
Lass jeden Atemzug,
jede Seite meines Herzens nicht aufhören,
mit Dir und zu Dir zu sprechen.
Nimm das geringste Gute,
das ich tun kann, an.
Gewähre mir die Gnade,
das Schlechte wiedergutzumachen,
um Dich auf Erden und in Ewigkeit rühmen zu können.“*

KATHOLISCHE „MÚSICA SERTANEJA“

Von den Evangelikalen lernen

In Brasilien ist der „Cowboy-Padre“ Alessandro Campos ein gefeierter Bühnen-Star

MOGI DAS CRUZES – Dass er zum neuen Präsidenten Brasiliens gewählt wurde, verdankt der Rechtsradikale Jair Bolsonaro vor allem seinen evangelikalen Unterstützern. Diese untermauern ihre Interpretation des Evangeliums nicht selten mit moderner Popmusik – und sind damit sehr erfolgreich (*wir berichteten*). Auch katholische Priester greifen in Brasilien vermehrt zur Sangeskunst, um für den Glauben zu werben. Einer von ihnen ist Alessandro Campos.

Ein Raunen geht durch die Reihen des Publikums, das fast ausschließlich aus Viehzüchtern und Pflanzern besteht. Die aufgedrehte Rodeo-Königin Jayne, Sängerin im silber-glitzernden Poncho, hat eben auf der Showbühne im proppenvollen Festzelt in São Jorge d'Oeste angekündigt, sie werde jetzt einen guten Freund zu sich aufs Podest rufen. „Er ist ein Padre“, erklärt Jayne, „aber auch ein Sänger, der von seinen fünf Alben Millionen von Exemplaren verkauft hat!“

Der elegante Sänger, der nun auf die Bühne der Agrarmesse springt, trägt zum schwarzen Hemd den Kollar, den Kragen der katholischen Priester. Diese Oberbekleidung kombiniert er mit Blue-Jeans, Cowboy-Hut, auffälligem Gürtel und Western-Stiefeln. Und dann geht die Post ab: „Do mundo nada se leva“, intoniert Alessandro Campos zusammen mit Jayne: „Aus dieser Welt können wir nichts mitnehmen.“ Begeistert singt die Menge mit.



▲ Cowboy, Sänger und Seelsorger in Personalunion: Alessandro Campos. Foto: PD

Stil erinnert an Country

Campos' Stil erinnert an US-amerikanische Country-Musik – und ist doch etwas ganz eigenes Brasilianisches: Música Sertaneja. Während man in Mitteleuropa noch annimmt, in Brasilien würden vornehmlich Samba-Klänge verkauft, hat sich die Musik aus dem Landesinnern längst zum Marktführer mit Millionenumsätzen gemausert. Vereinzelt schafften es Sertaneja-Hits von Gustavo Lima oder Michel Teló auch in Deutschland in die Hitparaden.

Alessandro Campos, der gutaussehende Priester-Sänger mit der sonoren Stimme, ist sich bewusst, dass seine Auftritte einer Gratwanderung zwischen Kommerz und Glaubensvermittlung gleichkommen. Aber, sagt er, er wolle „die Leute dort ab-

holen, wo sie sind, wo ihre Heimat ist“. Und dann „meine Überzeugung und meine Botschaft zu ihnen bringen“.

Die Música Sertaneja ist seit Kindertagen Campos' musikalisches Zuhause. Die unzähligen Fans, die zu seinen Konzerten strömen, kennen ihn aus dem Radio, dem Fernsehen, wo er die Sendung „Festa Sertaneja“ präsentiert, und aus dem Internet. Neben der Leidenschaft für die Musik prägten die Messfeiern der Kirche die Kindertage von Alessandro Correa de Campos. Schon im Alter von sieben Jahren ahnte der Junge aus Guaratinguetá im Innenland von São Paulo seine Berufung.

„Meine Passion war es, Messen zu feiern – mit Waffelbiskuits als Hos-

ten und Johannisbeersaft als Messwein“, erzählt der heute 36-Jährige. „Als Messgewand diente mir das Nachthemd meiner Großmutter. Meine Cousins flippten aus ob dieser Macke von mir.“ Von seiner Großmutter wurde er schon früh zur Messe mitgenommen. Campos erinnert sich: „Das erste, was ich sah, als ich die Kirche betrat, war ein wunderschönes Kruzifix auf dem Altar. In diesem Moment habe ich mich in Jesus Christus verliebt.“

Die Entscheidung für die Kirche erwies sich als von Bestand: „Wenn ich erzähle, dass ich ein Brasilianer bin, der nicht Fußball spielen kann, keine Telenovela-Serie kennt und nicht mal ein Videospiele zu spielen weiß, fragen mich die Leute: Padre,

kannst du denn keinerlei Neugier in deinen Jugendjahren? Dann zwinkere ich und behaupte: Meine Erfüllung lag in den Waffelbiskuits als Hostienersatz und im Johannisbeersaft!“

Campos studierte Philosophie und Theologie an der Militärakademie von Agulhas Negras bei Rio de Janeiro. Der Werdegang zum Offizier und zum Militäregeistlichen verläuft hier zunächst parallel. So war Campos mit 24 Jahren Leutnant – und einer der jüngsten Priester des Landes. Als Kaplan eines Militärkollegs wurde er in die Hauptstadt Brasilia berufen. In neun Monaten verwandelte er dort einen alten Lagerschuppen in eine Kirche.

Musik, die begeistert

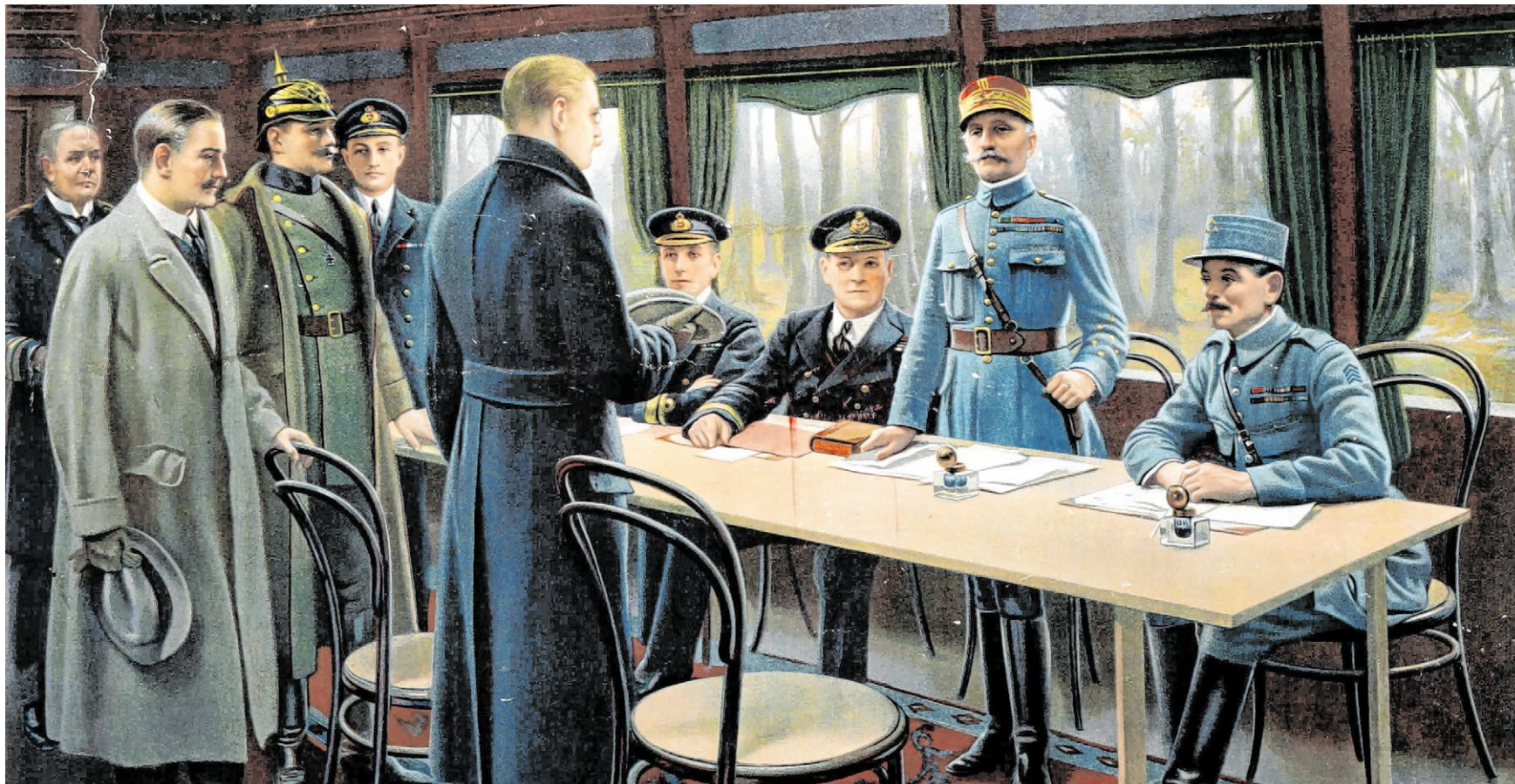
Hier entstand die Idee, die Música Sertaneja in eine religiöse Feier einzuführen. „Ich habe einige Klassiker gesungen, welche Frieden, Gott und Familie zum Thema hatten“, erinnert sich Campos. Zu diesem Anlass erschien er in Cowboy-Stiefeln und Hut. „Schon war ich der Sertanejo-Padre.“ Die Kombination von Heiliger Messe und ländlicher Musik begeisterte die Gläubigen. Die Lieder der Messe ließ Campos auf eine CD pressen – in kurzer Zeit verkauften sich 22 000 Exemplare. Den Erlös erhielt die Pfarrei.

„Ich bat den Bischof um Erlaubnis, außerhalb der Kirche auf der Bühne als Missionar zu evangelisieren“, erzählt der Cowboy-Padre. Die Antwort seines Bischofs erfüllte alle Hoffnungen: „Du hast meinen Segen dazu, mein Sohn“, schrieb er. „Nutze das Charisma, das Gott dir gegeben hat und bringe Frieden und Freude zu den Menschen.“

Inzwischen hat Campos ein Millionen-Publikum. Sein größter Hit bislang: „O Que é Que eu Sou Sem Jesus?“ (Was wäre ich ohne Jesus?). Die Antwort gibt der singende Padre gleich selbst: „Nada“ – nichts. Neben seiner TV-Arbeit reist Campos durch Brasilien und feiert Messen zum Klang von Sertaneja-Musik, etwa sechs pro Monat. Sein Ziel: der Bau einer Kindertagesstätte für 180 benachteiligte Kinder, für die er fleißig Geld sammelt. *Karl Horat*

Information

Einen Eindruck von Alessandro Campos' Musik können Sie sich im Internet verschaffen: youtu.be/AhAcDms4FXM



▲ Im Angesicht der Niederlage: Die deutsche Delegation um Matthias Erzberger (im dunklen Mantel) trifft im Eisenbahnwagen von Compiègne auf den französischen Marschall Ferdinand Foch (stehend). Foto: gem

TOTE BIS ZUR LETZTEN MINUTE

Ab 11 Uhr schwiegen die Waffen

Übereinkunft im Eisenbahnwagen beendete vor 100 Jahren den Ersten Weltkrieg

Eine Lichtung beim Dorf Rethondes im Wald von Compiègne nahe Paris am frühen Morgen des 11. November 1918: Auf den Gleisen einer Nebenbahn steht einer jener luxuriösen Salonwagen, die vor 1914 betuchte Reisende durch Europa befördert hatten. Doch diese alte Zeit war untergegangen. Das Europa der Belle Époque lag nach dem ersten totalen und globalen Krieg der Geschichte in Trümmern.

Die Delegationen, die im rollenden Hauptquartier des französischen Marschalls Ferdinand Foch den Waffenstillstand besiegelten, beendeten ein bis dato ungekanntes, grauenhaftes Blutvergießen. Der Historiker und Diplomat George F. Kennan bezeichnete das vierjährige Ringen später als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“.

Einen kurzen Krieg hatte Wilhelm II. versprochen: „Bis die Blätter von den Bäumen fallen, seid ihr wieder zu Hause.“ Doch die Vorstellung eines schnellen Siegs erwies sich als Illusion: Die Realität bestand in einem Grabenkrieg, der die Front vom Ärmelkanal bis zur Schweizer Grenze in apokalyptische Mondlandschaften verwandelte und

jeden Zentimeter Boden mit Blut und Blei tränkte.

In den Schützengräben litten die Soldaten unter furchtbaren hygienischen Verhältnissen. Wie Schlachtvieh wurden sie in den Tod geschickt: vom Trommelfeuer der Artillerie zerrissen, erstickt im Giftgas oder unerreichbar für Sanitäter im Niemandsland langsam dahingeshieden. Doch das war nur eine Seite des Krieges: Nie zuvor waren die Opfer unter der Zivilbevölkerung derart hoch gewesen.

Hunger als Waffe

Durch die britische Seeblockade und den deutschen U-Bootkrieg wurden Hunger und Krankheiten durch Mangelernährung zu effektiven Waffen. In Deutschland und Österreich-Ungarn verloren rund 850 000 Zivilisten ihr Leben. Zepeline und Langstreckenbomber verbreiteten weit hinter der Front Angst und Schrecken.

Ein Jahr vor dem Waffenstillstand von Compiègne schien sich Deutschland noch auf der Siegerstraße zu befinden: Der Zusammenbruch der russischen Armee im Zuge der Oktoberrevolution stellte

das deutsche Ostheer für die Verstärkung der Westfront frei. Berlin diktierte den Frieden von Brest-Litowsk. 1917 meuterte die französische Armee.

Am 11. November 1918 beschloss die deutsche Oberste Heeresleitung, die letzten Ressourcen für die Frühjahrsoffensive 1918, das „Unternehmen Michael“, zu mobilisieren und Frankreich und England in die Knie zu zwingen, ehe die USA immer mehr Truppen nach Europa verlegen konnten. Ungeachtet tiefer Vorstöße bis an die Marne scheiterte die Operation.

Der Gegenangriff mit Hunderten neuartigen Panzerfahrzeugen ließ die Kampfmoral der entkräfteten und unterernährten deutschen Soldaten kollabieren: 750 000 gingen einfach nach Hause, der Rest ignorierte Befehle. Nach der Niederlage Bulgariens bat Österreich-Ungarn am 14. September 1918 um Frieden – und bis zum 1. November löste sich die Habsburgermonarchie auf.

Am 29. September musste die Heeresleitung zugeben: Nur ein sofortiger Waffenstillstand könne die Armee vor der Auflösung bewahren. Um die Heimatfront für die Niederlage verantwortlich zu machen,

drängte General Erich Ludendorff darauf, Regierungsverantwortung an die Mehrheitsparteien im Reichstag zu übertragen.

Die neue Regierung unter Kanzler Max von Baden richtete ihr Waffenstillstandsgesuch an US-Präsident Woodrow Wilson – in der Hoffnung auf einen milden Frieden. Doch Frankreich und England dachten gar nicht daran, sich gnädig zu zeigen. Als Preis für das Schweigen der Waffen würden sie umfangreiche Reparationen verlangen, hieß es in einem Antwortschreiben, das am 6. November in Berlin einging. Auch werde die Seeblockade vorerst fortbestehen.

Als Leiter der deutschen Waffenstillstandsdelegation setzte das auswärtige Amt den Zentrumspolitiker und neuen Staatssekretär Matthias Erzberger durch. Am 8. November gegen 9 Uhr standen die deutschen Unterhändler auf der Waldlichtung bei Compiègne vor jenem Eisenbahnwagen, der nun zur Bühne für den letzten Akt der welthistorischen Tragödie werden sollte.

„Was wollen Sie?“, fuhr Foch die Deutschen an. Er wollte die Bitte um Waffenstillstand aus deren Munde hören. Dann gab er Erzber-

ger 72 Stunden Zeit zur Annahme der Bedingungen, überließ den Umgang mit den verhassten Deutschen seinem Stab und erschien erst zur Unterzeichnung wieder. Vergeblich beschwor Erzberger das Gespenst einer europäischen Revolution, um Zugeständnisse zu erwirken.

Aus dem Hauptquartier erhielt der Zentrumsolitiker zwei Telegramme mit der Aufforderung von Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, alles zu unterschreiben, auch wenn keine Konzessionen erwirkt werden könnten. Die Instruktionen des neuen sozialdemokratischen Reichskanzlers Friedrich Ebert lauteten genauso. Das Reich verfügte über keine Trümpfe oder Druckmittel mehr.

Der Waffenstillstand war eher eine bedingungslose Kapitulation und ein Vorgeschmack auf den Versailler Vertrag: Die Deutschen hatten Belgien, Frankreich, Luxemburg und Elsass-Lothringen zu räumen, ebenso das linke Rheinufer und die Brückenköpfe Mainz, Koblenz und Köln. Sie mussten ihre schweren Waffen, 1700 Flugzeuge, die Kriegsflotte sowie 5000 Loks und 150 000 Waggons ausliefern. Der Friede von Brest-Litowsk wurde annulliert.

Am 11. November zwischen 5.12 und 5.20 Uhr unterzeichneten Erzberger, Foch und der britische Erste Seelord Admiral Rosslyn Wemyss den Waffenstillstand, der an allen Fronten um 11 Uhr Pariser Zeit eintreten sollte, also 12 Uhr deutscher Zeit. Erzberger hatte damit zugleich sein Todesurteil unterschrieben: Er wurde 1921 von rechtsextremen Attentätern ermordet.

Von der Unterzeichnung des Waffenstillstands bis zu seinem Inkrafttreten sollten noch sechs Stunden vergehen, um alle Frontabschnitte benachrichtigen zu können. Doch anstatt das Blutvergießen zu stoppen, stieg gerade in jenen sechs Stunden die Opferzahl nochmals um 10 944 Soldaten, darunter 2738 Tote. Ausgerechnet der letzte Tag des Krieges war einer der verlustreichsten!

Die alliierte Artillerie feuerte nahezu bis zur letzten Sekunde – offiziell, um den Druck auf die Deutschen aufrechtzuerhalten. In Wahrheit hatten die Kanoniere einfach keine Lust, die schweren Geschosse wieder zum Abtransport einzupacken. Bei vielen Soldaten hatte sich ein derartiger Hass angestaut, dass sie dem Feind das Überleben um keinen Preis gönnen wollten.

Augustin Trébuchon, im Zivilberuf Schäfer, hatte es irgendwie geschafft, das Blutvergießen mehr als vier Jahre lang zu überleben. Am 11. November war er Meldegänger am Fluss Meuse. Auf Befehl Fochs hatte sein Regiment noch einmal



▲ Eine deutsche Maschinengewehrstellung in einem Schützengraben. Millionen Soldaten starben in dem mörderischen Stellungskrieg. Foto: imago

einen Angriff starten müssen, um der deutschen Verhandlungsdelegation in Compiègne die alliierte Entschlossenheit vor Augen zu führen.

Trébuchon wollte seinen Kameraden melden, dass nach Beginn des Waffenstillstands eine heiße Suppe auf sie wartete, da wurde er um 10.45 Uhr getötet. Trébuchon war der letzte Franzose, der im Weltkrieg sein Leben lassen musste. Bei ihm und den anderen Gefallenen des 11. November datierten die französischen Militärs den Tod auf den Vortag: Zu peinlich erschien der Umstand, dass am Tag des Sieges noch so viele Soldaten sterben mussten.

Der Amerikaner Henry Nicholas Gunther, 1895 in Baltimore als Spross einer deutschen Einwandererfamilie geboren, erlebte ab Juli 1918 den Kriegsaltag bei den

US-Expeditionstruppen. In einem Feldpostbrief schilderte er offen das Elend an der Front und riet einem seiner Freunde, sich unbedingt der Einberufung zu entziehen. Die Militärzensur las mit, und Gunther wurde degradiert.

Der letzte Gefallene

Am 11. November stieß seine Kompanie auf eine deutsche MG-Stellung. Gunther rannte mit aufgefanztem Bajonett auf die Deutschen zu. Seine Kameraden riefen, er solle den Unsinn lassen. Auch die Deutschen gaben ihm Zeichen, er möge verschwinden. Doch Gunther lief weiter. Schließlich wurde er von den Deutschen erschossen. Die Uhr zeigte 10.59, eine Minute vor Kriegsende! Gunther, der offenbar

alles wagen wollte, um seinen Ruf wiederherzustellen, wurde so zum letzten Gefallenen des Weltkriegs.

Im Ersten Weltkrieg hat Europa seine Konflikte endgültig um den Globus exportiert. Zugleich wurden bereits bestehende lokale Brandherde an den europäischen Hauptkriegsschauplatz angekoppelt. Fast 10 Millionen Soldaten starben auf den Schlachtfeldern, darunter zwei Millionen Deutsche. Weitere 20 Millionen trugen teils schwerste Verwundungen davon. Die Opferzahl unter der Zivilbevölkerung wird auf sieben Millionen geschätzt.

Die unzähligen Soldaten aus den Kolonien, die an dem Krieg teilnahmen, lernten auf den Schlachtfeldern eines: Die alten Mächte waren nicht mehr die Herren der Welt, sondern verwundbar und geschwächt. So forcierte der Weltkrieg die globalen Bestrebungen nach nationaler Unabhängigkeit und Entkolonialisierung. Auch die tiefsten Wurzeln des Nahostkonflikts reichen zurück bis zu den Umwälzungen jenes Weltbrandes und bis zum Zerfall des Osmanischen Reichs.

Im Pazifikraum wurde Japan zur aufstrebenden Militärmacht, die langsam aber sicher auf ein Duell mit den USA zusteuerte. Die USA wiederum wurden durch den Kriegseintritt zur ökonomischen Supermacht, der England und Frankreich ihre Rettung verdankten. Und der Versailler Vertrag legte bereits die Lunte an das Pulverfass fürs nächste große Völkersterben.

Der „Wagen von Compiègne“ fuhr zunächst als Speisewagen im Zug des französischen Staatspräsidenten, ehe er ab 1921 im Pariser Armeemuseum und dann in einem eigens errichteten Museum nahe der Waldlichtung von Compiègne ausgestellt wurde. Nach dem Sieg der Wehrmacht im Frankreichfeldzug ließ Hitler am 22. Juni 1940 die Mauern des Museums aufbrechen, den Waggon herausrollen und wieder auf die Lichtung stellen. Nun musste Frankreich dort die von Hitler diktierte Kapitulation unterzeichnen.

Der Waggon wurde als Trophäe eine Woche lang in Berlin ausgestellt, ehe er über Umwege in Thüringen landete und dort im Frühjahr 1945 zerstört wurde: Je nach Version fiel er einem Luftangriff zum Opfer oder er wurde von der SS angezündet, damit er nicht der US-Armee in die Hände fällt. Der Wagenunterbau überlebte. Er wurde in der DDR in einem Werkswaggon für Sauerstoffflaschen verbaut und 1986 verschrottet. Seit 1950 steht im Museum in Compiègne ein Waggon gleicher Bauart, der exakt dem Original nachgebildet wurde.

Michael Schmid



▲ Der Waggon, in dem der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, ist nicht erhalten. In Compiègne steht heute ein baugleiches Exemplar. Foto: gem

EHRENAMT IM AUSLAND

Für die Demokratie unterwegs

Zurück aus Georgien: Sabine Ludwig begleitet als Wahlbeobachterin Urnengänge

Georgien hatte die Wahl und hat doch noch keinen neuen Präsidenten: Eine Stichwahl muss über die Nachfolge von Giorgi Margwelaschwili entscheiden. Unsere Autorin Sabine Ludwig war als ehrenamtliche Wahlbeobachterin für die OSZE in Georgien. Hier ist ihr Bericht:

Dasitzen, beobachten, nicht eingreifen, sondern dokumentieren: Das ist die Aufgabe von Wahlbeobachtern. Ich bin eine von vielen, die ehrenamtlich für die OSZE, die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, arbeiten. Gerade komme ich aus Georgien zurück. Ein schönes Land! Ich konnte es während der Fahrt an den Einsatzort und in dem mir zugeteilten Wahlbezirk ein wenig kennenlernen.

Georgien ist ein Land, um Urlaub zu machen. Batumi mit seiner Schwarzmeerküste, der Kaukasus mit seinen schneebedeckten Bergen, das gute Essen für Gourmets und der hausgemachte Wein, der nach jahrhundertealten Regeln in den Familien produziert wird: Das sind nur wenige der Vorteile, die dieses Land zwischen Meer und Bergen zu bieten hat. Aber es gibt auch viel Armut – sehr viel sogar, besonders in den abgelegenen Bergregionen.

Nicht als Urlauberin hier

Ich bin nicht als Urlauberin hier, sondern um die Präsidentschaftswahlen zu beobachten, genau wie vor einigen Jahren schon in Aserbaidschan und Tadschikistan. Jedes dieser Länder ist anders, mit einer Vielfalt, die durch die unterschiedlichen Ethnien, die verschiedenen Bräuche und die Lebensart entstanden ist.

Früher, als diese Länder noch Teil der Sowjetunion waren, wurden regionale Unterschiede kaum wahrgenommen. Heute präsentieren sich die Staaten selbstständig, mit eigenen Politikern und Gesetzen. Das hat Vorteile und Nachteile. Umso spannender ist mein Einsatz als Wahlbeobachterin. Man lernt die Menschen direkt vor Ort kennen.

Als internationales Zweierteam bekommen wir eine Übersetzerin und einen Fahrer. Ohne diese wären wir schlichtweg aufgeschmissen. Der Fahrer kennt sich vor Ort gut aus, und die Übersetzerin bewegt



▲ Unsere Autorin Sabine Ludwig (Mitte) als Wahlbeobachterin für die OSZE unterwegs mit Dolmetscherin und Fahrer. Fotos: Ludwig (5)



▲ Eine georgische Wahlhelferin wacht in einem Kindergarten über die Wahlurne.

sich nicht nur in ihrer Kultur sondern weiß auch, wie man Leute anspricht und möglichst erfolgreich befragen kann.

Der Wahltag ist lang und erschöpfend. Wie erschöpfend, hängt auch davon ab, wo das Einsatzgebiet liegt. Es kann schon mal weit oben in den Bergen sein. Dort, wo gerade Schnee gefallen ist und man die eine ausgewählte Wahlstation nach mühsamen vier Stunden entlang einer steilen Buckelpiste endlich erreicht. Immer dabei: Thermohose, dicke Pullover, Handschuhe, Mütze, wasserfeste Schuhe und ein warmer Anorak. Die Räume vor Ort sind in den wenigsten Fällen geheizt.

Erschöpfender Wahltag

Wie erschöpfend der Wahltag ist, hängt auch davon ab, wie man in der Nacht geschlafen hat. War es in einem komfortablen Hotel oder in einem kalten Privatquartier ohne warmes Wasser? Wahlbeobachter wissen, auf was sie sich einlassen. Das ist der Reiz der Tätigkeit. In der Hauptsache aber geht es um Demokratieförderung und um den aktiven Beitrag, den man mit seinem Engagement leisten kann. So empfinde zumindest ich es. Ein gutes Gefühl.

Wie wird man eigentlich Wahlbeobachterin? Bei mir begann es 2003 mit einem Seminar, das vom Zentrum für Internationale Friedenseinsätze (ZIF) in Berlin organisiert wurde. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes hatte das ZIF die Sekundierung, also die Entsendung von Wahlbeobachtern, übernommen.

Als ehemalige Entwicklungshelferin des Deutschen Entwicklungsdienstes war ich gerade aus Westafrika zurückgekehrt und wollte mich auch weiterhin in diesem spannenden Umfeld einsetzen. Die Möglichkeit, auf Missionen zu gehen und ein bisschen zum Frieden in unserer Welt beitragen zu können, hörte sich verlockend und spannend an. Ein solches Seminar ist auch heute noch Bedingung für den Einsatz als Wahlbeobachter.

2005 war es soweit: Präsidentschaftswahlen in Aserbaidschan. Ich war dabei. Mein Teampartner war ein junger Diplomat aus Slowenien. Die Chemie stimmte. Das ist wichtig, denn man arbeitet für mindestens drei bis vier Tage zusammen. Interkulturelles Verständnis ist genauso gefragt wie Toleranz und



▲ Wenn ein Wähler in Georgien von seinem Wahlrecht Gebrauch gemacht hat, wird sein Daumen mit einer speziellen Tinte markiert (rechts).

Kompetenz. Oftmals entstehen dadurch auch langanhaltende Freundschaften.

Das Gefühl, sich aufeinander verlassen zu müssen, mag anfangs bedrückend sein, doch danach ist es meist umso schöner. Die Welt der internationalen Zusammenarbeit wird enger, bis sie schließlich buchstäblich nur noch ein Dorf ist. Häufig trifft man sich wieder, auf anderen Missionen. Manchmal ist es nur ein Gesicht, das man entdeckt und das einem vertraut vorkommt.

Bis schließlich klar ist, dass man einmal gemeinsam unterwegs war, damals in Aserbaidschan vielleicht, und dass man sich bei der Abschlussbesprechung so gut ausgetauscht hatte. Es sind Begegnungen, die hängenbleiben. Das ist dann noch das i-Tüpfelchen, das unseren Einsatz für Frieden und Demokratie ausmacht: Gleichgesinnte kennen lernen, die sofort oder auch erst später zu Freunden werden.

Ich erinnere mich an die langen Nächte ohne Schlaf, die ich in den zentralen Wahlbüros zugebracht habe, also dort, wo alle Wahlzettel des jeweiligen Bezirks hingebracht werden. Ausharren bis in die frühen Morgenstunden – ist es das wert? Ja, meine ich, eindeutig ja. Denn die Gespräche mit Gleichgesinnten, die ähnliches erlebt haben, den Austausch, der nach diesen langen Tagen und Nächten stattfindet, möchte keiner von uns missen.

Normalerweise gibt am Montag nach dem Wahlsonntag der Leiter der OSZE-Mission eine erste vor-

läufige Einschätzung der Wahl ab. Diese ist Grundlage für die weltweite Berichterstattung in den Medien. Sie erlaubt eine erste Annäherung, ob die Wahl entlang des Kriterienkatalogs friedlich verlaufen ist oder nicht.

„Die Einschätzung basiert auf den Erhebungen aller Wahlbeobachter während des Wahlkampfes und am Wahltag, angefangen von der Eröffnung der Wahllokale bis zu

ihrer Schließung. Hinzu kommen die Auszählung der Stimmen und die Zusammenführung aller Ergebnisse aus den Regionen“, betont ZIF-Sprecherin Wanda Hummel. Den finalen OSZE-Bericht gibt es in der Regel zwei Monate später.

Einmischen in die Politik des Gastlandes darf man sich natürlich nicht. Das ist der Ehrenkodex, der

für uns Wahlbeobachter gilt. Aber man registriert Dinge, die nicht so sind, wie sie sein sollten. Dafür gibt es Formulare, die man am Wahltag an die OSZE-Zentrale verschickt und die entscheidend sind, wie ein Urnengang eingeschätzt wird. Früher waren es endlose Faxe, die gesendet wurden, heute geht alles mit einem elektronischen Stift, der die Ergebnisse in Windeseile dorthin schickt, wo sie erwartet werden.

Eine bessere Staatsform

Wenn eine Wahl gut verlaufen ist, also demokratisch und friedlich, freut man sich – nicht nur für sich selbst, sondern vor allem für die Menschen, die womöglich eine bessere Staatsform herbeisehnen, aber gleichzeitig wissen, dass die Umsetzung noch sehr lange dauern kann. Oft sind wir Hoffnungsträger, die allein durch unsere Anwesenheit vermitteln, dass sich die große Staatengemeinschaft für ihr kleines, auf der Weltkarte eher unbedeutendes Land interessiert.

Das macht Mut, und genau dafür lohnt es sich, diese Missionen mitzumachen. Denn wir geben nicht nur uns das Gefühl, diese Welt ein klein wenig besser machen zu können, sozusagen mit Stift und Papier. Auch die Menschen vor Ort profitieren davon. Sie wissen, dass sie damit gemeint sind, ihre Zukunft, ihr Wohlergehen und letztlich ihre Einheit als Volk.

Genau deshalb mag ich meine Arbeit als Wahlbeobachterin. Weil sie mir ein gutes Gefühl gibt. Nein, ich bin nicht blauäugig. Aber wegschauen hilft niemandem. Darum geht es letztlich – und nicht zuletzt um das Zusammenwachsen in einer Welt, die man achten und wertschätzen sollte.

Informationen
im Internet: www.zif-berlin.org



► Die mobile Wahlurne ermöglicht Menschen die Abstimmung, die nicht zu den Wahllokalen kommen können.

Weyers' Welt

Halbe Sachen sind normalerweise keine handfesten Sachen, keine ganzen Sachen. Nun haben wir es am Fest des heiligen Martin, am 11. November, mit einer halben Sache zu tun. Denn der Offizier und spätere Bischof Martin gab dem mangelhaft bekleideten Bettler am Straßenrand eben nicht seinen kompletten Mantel, sondern nur die Hälfte.

Kann man jemanden wegen eines durchgeschnittenen Mantels zum Heiligen erklären? Wem nützt dieser halbe Offiziersmantel? Es hat Zeiten gegeben, da wäre ich selig gewesen, wenn mir jemand von seiner Schnitte die Hälfte abgebrochen hätte.

Man ist offensichtlich nicht verpflichtet, immer das Ganze zu verschenken. Auch Hälften können sehr hilfreich sein. Ich muss gestehen, dass ich bei meinen Geschenkaktionen lange nicht an die Hälfte komme, die der heilige Martin sich vom Herzen gerissen hat. Unsereins hat beileibe noch kein halbes Bankkonto für ein Hilfswerk gegeben, sondern eher Schnipselchen und Kleckerchen.

Aber was hatte es nun mit dem halben Mantel von Martin auf sich? Der Mantel war die Uniform des Offiziers und zeigte seinen Dienstrang an. Er durfte bei Strafe der Degradierung nicht veräußert werden. Martin hätte dem Bettler diese seine Uniform nicht geben können, genauso wenig wie ein Bundeswehrgeneral seinen Waffenrock in die Kleidersammlung legen kann.

Was tun? Martin trifft schnell eine verblüffende Entscheidung: Offiziersmantel weggeben ist verboten. Aber in der Dienstvorschrift steht nichts davon, dass man nicht die Hälfte von diesem Uniformstück abschneiden dürfe. Also macht er zwei Hälften aus einem Offiziersmantel. So behält er die Uniform zwar nicht der Länge, aber der Vorschrift nach. Das ist keine halbe Geschichte, sondern ganze Nächstenliebe mit Pfiff. Und das feiern wir noch heute.



Pfarrer
Klaus Weyers

PREMIERE

Gute Gründe für „Reli“

Neuer Imagefilm wendet sich an Eltern und Kritiker in der Gesellschaft

KÖNIGSBRUNN – Der Religionsunterricht ist in Deutschland verfassungsrechtlich garantiert. So steht es in Absatz 3 des Artikels 7 des Grundgesetzes. Dennoch ist es längst nicht mehr die Regel, dass Kinder in der Schule an „Reli“ teilnehmen. Viele besuchen stattdessen den weltanschaulich neutralen Ethik-Unterricht. Dass es gute Gründe für „Reli“ gibt, macht ein neuer Imagefilm deutlich.

„Nee, is nich' egal“ wurde jetzt im Cineplex-Kino in Königsbrunn bei Augsburg erstmals öffentlich vorgeführt. Der Film ist Teil einer bundesweiten Imagekampagne des Fachverbands für religiöse Bildung und Erziehung (DKV). Realisiert wurde er im dokumentarischen Stil von dem Augsburger Fernseh- und Video-Regisseur Andreas Lüdke in Zusammenarbeit mit DKV-Geschäftsführer Tobias Weismantel.

Der 37-minütige Film ist eine nicht ganz einfache Gratwanderung: Er soll für den Religionsunterricht offensiv werben, aber in sachlicher Zurückhaltung. Er soll Vorzüge des Religionsunterrichts gegenüber dem Fach Ethik herausarbeiten, aber ohne Ethik schlechtzumachen.

Ein großes Problem ist, dass es nach Überzeugung der Macher die religiöse Grundlegung ist, die einer Ethikvermittlung erst Ziel und Begründung gibt, sagt Weismantel. Das ist in dem Film, der unterhaltsam und nicht zu anspruchsvoll sein soll, nur ansatzweise zu vermitteln. Szenen aus dem Religionsunterricht sind kaum zu sehen. Vorgestellt werden vier Schüler im Alter zwischen 14 und 21 Jahren, die überzeugend darlegen, dass ihnen der Religionsunterricht wichtig und wertvoll ist.

Ein Religionslehrer und ein Schulleiter machen sich mit guten Argumenten für das Fach stark, außerdem der CSU-Bundestagsabgeordnete Volker Ullrich und ein selbstständiger IT-Spezialist. Der Unternehmer gibt sich am Ende des Films zwar als Atheist zu erkennen, betont jedoch, dass er Religion für unverzichtbar hält, um Regeln des sozialen Zusammenlebens zu vermitteln. Im Prinzip ist der Film eine Aneinanderreihung von Aussagen. Er ist aber zugleich abwechslungsreich und ansprechend bebildert und zeigt ganz unterschiedliche Szenen aus dem Schulleben.

Was macht nun die Bedeutung des Religionsunterrichts aus? Nach



▲ Marion Schöber (rechts), Vorsitzende des Fachverbands für religiöse Bildung und Erziehung, führt zusammen mit Geschäftsführer Tobias Weismantel (Zweiter von rechts), Regisseur Andreas Lüdke (links) und mitwirkenden Schülern in den Film „Nee, is nich' egal“ ein. Fotos: Alt

den Aussagen der Schüler geht es vor allem darum, sich über ein gelingendes Leben klar zu werden. Dazu gehören der Umgang mit Umweltproblemen, mit digitalen Medien, mit der Frage der Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen, oder der Bedeutung von Geld, Erfolg und Ansehen im Leben.

Biblische Inhalte

Der Film bringt zum Ausdruck, dass der Religionsunterricht bei der Entscheidung helfen kann, welcher Konfession man angehören möchte. Oder bei der Frage, ob man überhaupt an Gott glauben will. Es sind Erwachsene, die erzählen, dass sie sich in Religion auch mit biblischen Inhalten beschäftigt haben. Diese sind auch heute noch Thema im Religionsunterricht, versichert Weismantel.

Nach seiner Aussage wendet sich der Film an Eltern, die vor der Entscheidung stehen, ob sie ihre Kinder in den Religionsunterricht schicken sollen, und an diejenigen in der Gesellschaft, die dem Fach kritisch gegenüberstehen. Er soll sowohl in der Schule vorgeführt werden, etwa bei Veranstaltungen zum Übertritt an weiterführende Schulen, als auch auf dem Internet-Videoportal YouTube. Werde der Film in Schulen eingesetzt, könne er dort auch Religionslehrern als Argumentationshilfe dienen.

Begleitend hat der DKV Schulen zu einem Wettbewerb aufgerufen. Unter dem Motto „Feier deinen Religionsunterricht“ sollten Schulklassen eigene Videos produzieren. Die ersten Preise vergab Religionspädagoge Oliver Reis, Mitglied im DKV-Bundesvorstand, an Schülergruppen der Realschule plus in Lahnstein, des Bundesgymnasiums Werndlpark in Steyr in Österreich und der Marienschule Opladen in Leverkusen. Andreas Alt

Information

Zu dem Film gibt es ergänzende Informationen auf den Internetseiten des DKV: www.katecheten-verein.de.



▲ Philipp Noll (links) und Matteo Müller aus Lahnstein erhalten den ersten Preis beim Schülerwettbewerb „Feier deinen Religionsunterricht“. Sie drehten den Video-Clip „daRUm ist uns der Religionsunterricht so wichtig“.

VOLKSPARTEIEN IN DER KRISE

Die Sorgen wieder ernstnehmen

Identität im Fokus: Wissenschaftler zeigt Wege zu einer neuen konservativen Politik

BERLIN – Nicht erst die Landtagswahl in Hessen hat gezeigt: Die Zeit der Volksparteien CDU und SPD könnte sich dem Ende zuneigen. Neben den Grünen profitiert davon vor allem die AfD. Europaweit sind Populisten auf dem Vormarsch. Viele sehen das als Gefahr für die Demokratie. Politologe Timo Lochocki und der ehemalige CDU-Generalsekretär Ruprecht Polenz zeigen unterschiedliche Auswege.

In seinem bei Herder erschienenen Buch „Die Vertrauensformel – So gewinnt unsere Demokratie ihre Wähler zurück“ wirft Lochocki den etablierten Parteien vor, sie hätten durch Schwäche und Kommunikationsfehler die AfD erst groß gemacht. „Wer wissen will, wie die Volksparteien von Getriebenen wieder zu Gestaltern der politischen Mitte werden können, findet die Antworten in Lochockis fulminantem Buch“, jubelte Welt-Korrespondent Robin Alexander.

Vor allem in der Identitätspolitik – hierzu zählt der Politologe die Migrations-, die Europa- und die Integrationspolitik – hätten es Union und SPD versäumt, auf die Sorgen der konservativen Wähler einzugehen. Stattdessen hätten sie einseitig Positionen einer weltoffenen Gesellschaft vertreten, wie sie traditionell von den Grünen postuliert werden.

Da die Entfremdung vieler Wähler von den Volksparteien aber eine existenzielle Bedrohung darstelle und womöglich die Rechtspopulisten dauerhaft in den Parlamenten mitbestimmen, hält Lochocki einen bürgerlichen Konsens in der Zuwanderungsfrage für unausweichlich. „Das müssen die progressiven Kräfte aushalten, denn erst danach, wenn die AfD an Boden verliert“, werde es möglich, notwendige sozialpolitische Reformen zu gestalten.

Zunächst müsse die Union ihre Spaltung überwinden und eine einheitliche konservative Botschaft an die Wähler aussenden, wie sie mit Migrationsfragen umzugehen beabsichtigt. „In meinen Augen wird das mit der bisherigen Führung nicht zu machen sein“, sagt Lochocki. Seine Stellungnahme entstand, bevor Angela Merkel bekanntgab, nicht wieder als CDU-Vorsitzende kandidieren zu wollen.

Merkel habe es verpasst, dem konservativen Unionslager um Innen-

minister Horst Seehofer einen symbolischen Sieg zuzugestehen – etwa bei dessen „Masterplan Migration“ – und so die Polarisierung im Lande unnötig forciert. „Das Verrückte ist ja, dass es seit 2015 eine deutliche Verschärfung der Asylgesetzgebung gab“, sagt Lochocki. Davon sei in der Öffentlichkeit aber kaum etwas angekommen, weil der Meinungsstreit in der Großen Koalition das öffentliche Bild bestimmte.

Auch CSU-Chef Seehofer attestiert Lochocki in diesem Zusammenhang gravierende Fehler. Dessen Versuch, die rechte Flanke zu schließen, um die zur AfD abwandernde Wählerschaft wieder einzubinden, sei zwar richtig gewesen. Doch mit dem Gerede über Kontrollverlust oder Asyltourismus habe die CSU die AfD stark gemacht.

Die Nazi-Keule schwingen

Dass mancher Politiker gegen AfD-Anhänger die „Nazi-Keule“ schwingt, nennt Lochocki „dumm“. Zwar gebe es in der Partei Protagonisten, „die tief im völkischen Lager stehen“, doch viele in der Führungsriege seien „strategisch flexibel“. Man könne sie nicht einfach als rechtsextrem bezeichnen. Die AfD-Wähler rechnet Lochocki mehrheitlich dem konservativen Lager mit einem Stimmenpotenzial von rund 45 Prozent zu. „Wenn Sie jetzt diesen Wählern vorhalten, dass sie mit Nazis paktieren, geben Sie ihnen erst recht das Gefühl, dass ihnen keiner zuhört.“

Sollte es innerhalb der aktuellen Legislaturperiode keinen gesell-



▲ Ruprecht Polenz war im Jahr 2000 Generalsekretär der CDU.



▲ Die AfD – hier bei einer Kundgebung in Berlin – sitzt nicht nur im Bundestag. Seit der jüngsten Landtagswahl in Hessen ist die Partei in allen Landesparlamenten vertreten. Fotos: imago, imago/Oryk Haist

schaftlichen Kompromiss in der Identitätspolitik geben, befürchtet der Politologe Schlimmes. Da sich seiner Meinung nach bereits heute das liberale und konservative Lager unversöhnlich gegenüberliegen, könne am Ende das gesamte Land in eine Art „zivilen Bürgerkrieg“ fallen. Von einer Krise der Demokratie beziehungsweise Systemkrise hatten auch Linkenpolitikerin Sarah Wagenknecht und Ex-Umweltminister Norbert Röttgen (CDU) gesprochen.

Für den ehemaligen CDU-Generalsekretär Ruprecht Polenz treibt genau dieses zum Teil „apokalyptische Gerede“ die Wähler zur AfD. „Es gibt keine Demokratiekrise“, sagt er. Auch den von Lochocki empfohlenen „bürgerlichen Kompromiss“, ein Zugehen auf die Konservativen, sieht Polenz skeptisch. „Ich vermisse in seinen Überlegungen die Frage: Wie gehen wir mit Vielfalt um?“ Schon heute hätten rund 25 Prozent der Bundesbürger Migrationshintergrund.

Die Politik Angela Merkels verteidigt Polenz. Der „erfolgreiche Kurs“ solle nicht dadurch infrage gestellt werden, dass man „auf die AfD schaut und ihr rhetorisch oder vielleicht sogar inhaltlich hinterherläuft“. Das Erstarken der Rechten

vornehmlich auf Kommunikationsfehler zurückzuführen, hält Polenz für naiv. Er gesteht aber ein, dass Seehofers Konflikt mit der Kanzlerin „das bürgerliche Lager stark geschwächt“ hat.

Statt den Parolen der AfD hinterherzulaufen, müsse man sich mit den „Ursachen für die Zustimmung zu dieser Partei beschäftigen“, sagt Polenz. So erschüttere beispielsweise die Angst vor dem Islam sowie vor allem die Veränderungsgeschwindigkeit der Globalisierung und Digitalisierung viele Menschen in ihrer Identität.

„Die AfD gibt darauf einfache Antworten. Das können die großen Parteien seriöserweise nicht machen“, findet Polenz. Ähnlich sieht das der Chef des Meinungsforschungsinstituts Forsa, Manfred Güllner: „Die Union kann am rechten Rand weit weniger dazugewinnen, als sie bei einem harten Rechtsruck in der Mitte verlieren würde.“

Andreas Kaiser



Buchinformation

DIE VERTRAUENSFORMEL
So gewinnt unsere Demokratie ihre Wähler zurück
Timo Lochocki
ISBN: 978-3-451-38271-0
20 Euro

19 Um meiner Mutter eine Freude zu machen und ihr in ihrem Heimweh ein bisschen Trost zu spenden, besuchte uns die Nandl zu Ostern 1940. Natürlich trieb auch die Neugier sie nach Ruhpolding. Sie wollte sehen, wohin es ihre Älteste verschlagen hatte. Nicht zuletzt mag sie auch ein bisschen die Sehnsucht nach ihrem ersten Enkelkind motiviert haben, die lange, umständliche Reise auf sich zu nehmen. An ihren Besuch erinnere ich mich verständlicherweise nicht, aber die Mama hat mir viel davon erzählt.

Um Maria die Gegend zu zeigen, unternahmen meine Eltern mit ihr kleine Ausflüge in die Umgebung. Alles zu Fuß, versteht sich, motorisiert war man ja noch nicht. Beim Aufstieg von Siegsdorf nach Maria Eck soll meine Großmutter beim Anblick des Klosters die Hände zusammengeschlagen und gerufen haben: „Weißenstein! Kloster Maria Eck erinnerte sie offenbar lebhaft an das Kloster Weißenstein, das oberhalb von Bozen liegt. Dass dieses tatsächlich Ähnlichkeit mit Maria Eck hat, davon konnte ich mich später überzeugen, es ist im gleichen Stil erbaut.

Zu meiner Mutter gewandt sagte die Nandl: „Kind, wenn dich das Heimweh packt, steig einfach auf zum Kloster Maria Eck, dann wirst gleich ein Heimatgefühl spüren. Und wenn du dann der Gottesmutter deine Sorgen und Nöte vorträgst, wirst du gewiss gestärkt und getröstet in dein neues Zuhause zurückkehren.“ Diesen guten Rat befolgte meine Mama, und tatsächlich, sie fühlte sich zusehends mehr zu Hause in Ruhpolding.

Dennoch überfiel sie selbst nach Jahren immer wieder das Heimweh, besonders an Tagen, an denen in ihrem Dorf ein besonderes Brauchtum gepflegt wurde. Dann jammerte sie: „Heut würd ich zu gern in Lichtenberg sein, heute ist Scheibenschlag-Tag!“ Auf meine Frage, was es damit auf sich habe, erklärte sie mir, dass an diesem Tag die jungen Burschen auf den Berg stiegen, dort mit einem Stock auf eine runde Holzscheibe schlugen, dabei einen ganz bestimmten Spruch aufsagten und die Scheibe dann mit guten Wünschen für ihre Liebste ins Tal hinabrollen ließen.

Auch an Silvester seufzte Mama jedes Mal: „Heute ist bei uns Neujahrssingen. Wie schade, dass ich nicht dabei sein kann!“ Das Neujahrssingen muss sich folgendermaßen abgespielt haben: Die Mitglieder der Feuerwehr gingen von Haus zu Haus und sangen ein bestimmtes Lied, in dem sie für die Bewohner um Gottes Segen im kommenden

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Hanni und Rudolf können ihr Familienglück nicht lange genießen, denn Rudolf erhält die Kündigung. Schweren Herzens entschließen sie sich dazu, ihr Glück im Deutschen Reich zu suchen. Rudolf findet rasch eine gute Stelle in Ruhpolding. Hanni kommt mit der kleinen Maria nach und versucht, sich in der Fremde einzuleben. Doch das Heimweh plagt sie sehr.

Jahr baten. Da sie in Lichtenberg ebenso wie in Berg Lichtenberg ihre Auftritte hatten, mussten sie diese auf zwei Tage verteilen, nämlich auf den Silvester- und den Neujahrstag. In jedem Haus wurde ihnen etwas angeboten, entweder ein Schnaps, ein Glas Wein oder eine Brotzeit.

Auch wenn die Fastnachtswoche anbrach, rief meine Mutter sehnsuchtsvoll aus: „Heute ist bei uns Altweibermühl, das würde ich gern mal wieder sehen!“ Sie erklärte mir, am Fastnachtsdienstag werde auf dem Dorfplatz der Nachbau einer Getreidemühle aufgestellt. Junge Mädchen, die sich durch Kleidung, Kopftuch und Schminke in alte Weiblein verwandelt hatten, stiegen eine Leiter hinauf und verschwanden in einem großen Trichter. Dann drehte unten ein Bursche an einer großen Kurbel, und nach kurzer Zeit rutschte auf einer schiefen Ebene ein junges Mädchen herunter.

Nach und nach lernte meine Mutter aber, die Sprache des „fremden“ Landes gut zu verstehen. Bis sie diese auch sprechen konnte, dauerte es wesentlich länger, so ganz beherrschte sie diese aber nie. Mit der Zeit lernte sie auch einige Frauen in der Nachbarschaft kennen und schloss sogar einige Freundschaften.

Schwere Entscheidungen

Nach meiner Geburt hatte der Frauenarzt meine Mutter eindringlich vor einer neuen Schwangerschaft gewarnt. Eine weitere Entbindung werde sie nicht überleben.

Nun war es aber geschehen: Im Frühjahr 1940 bemerkte Hanni, dass sie in anderen Umständen war.

Mit diesem Problem den Hausarzt zu konfrontieren, schien ihr nicht ratsam. Der nächstgelegene Gynäkologe aber hatte seine Praxis in Traunstein. Also lieferte mich die Mutter bei einer Nachbarin ab, mit der sie sich mittlerweile angefreundet hatte, setzte sich in den Zug und fuhr in die Kreisstadt. Nachdem sie dem Frauenarzt ihr Problem geschildert und der sie eingehend untersucht hatte, erklärte der: „In Deutschland ist ein zweiter Kaiserschnitt heutzutage kein Problem mehr.“

Überaus erleichtert fuhr meine Mutter nach Hause und vertraute ihrem Mann nach seiner Heimkehr am Wochenende nicht nur ihr neues Geheimnis an, sondern auch die positive Aussage des Arztes. Allerdings, so fügte sie hinzu, halte dieser es für notwendig, sie regelmäßig zu untersuchen. Wenn sie Ende des vierten Monats sei, solle sie sich erneut bei ihm vorstellen.

Diesmal fuhr ihr Ehemann mit. Nachdem der Gynäkologe meine Mutter abermals gründlich untersucht hatte, wiegte er den Kopf bedenklich hin und her. „Der Bozener Kollege hat doch recht gehabt“, erklärte er den werdenden Eltern. „Ein zweiter Kaiserschnitt würde für Sie ein lebensgefährliches Risiko bedeuten.“ „Und was nun?“, fragte mein Vater in großer Besorgnis um seine Frau. „Das einzig Vernünftige in Ihrer Situation ist ein Schwangerschaftsabbruch.“

Dies war für meine tiefgläubige Mutter eine schreckliche Nachricht. Sie erbat sich einige Tage Bedenkzeit. In ihrer Verzweiflung sprach sie zu Hause die Situation mit ihrem Ehemann immer wieder durch. Mein Vater riet ihr dringend zur Abtreibung mit dem Argument: „Es wird nicht mehr lange dauern, dann muss auch ich an die Front. Wenn mir da was passiert und du bei der Geburt stirbst, steht unser armes Mizzerle völlig allein in der Fremde.“

Diese Worte machten Hanni nachdenklich. Am Ende des fünften Monats fuhr das Ehepaar wieder gemeinsam zum Frauenarzt nach Traunstein. Dieser untersuchte die Schwangere und fragte: „Na, wie haben Sie sich entschieden?“ Hanni sagte gar nichts, das Reden überließ sie ihrem Mann. „Ich denke, es wäre vernünftig, wenn Sie den Schwangerschaftsabbruch vornehmen.“ Als diese Worte an das Ohr meiner Mutter drangen, fing das Kind in ihrem Leib zu strampeln an. Hastig sagte sie: „Nein, wir dürfen das Kind nicht umbringen! Es will leben. Und wenn es Gottes Wille ist, überlebe ich diese Entbindung auch.“

In der Folgezeit betete sie viel und opferte der Muttergottes einige Kerzen. Die Schwangerschaft schritt voran, und Hanni musste sich regelmäßig bei ihrem Gynäkologen vorstellen. Dessen Miene zeigte sich von Mal zu Mal besorgter, weil die junge Mutter nichts von dem Abbruch wissen wollte. Um Unterstützung vom Ehemann zu bekommen, erklärte er diesem noch drastischer, in welcher Gefahr sich seine Frau befinde. Mit vereinten Kräften redeten sie auf die werdende Mutter ein, wie gefährlich es für sie sei, das Kind auszutragen. Doch jedes Mal, wenn Arzt und Ehemann sie so weit hatten, dass sie dem Abbruch zustimmen wollte, strampelte das Kind so lebhaft in ihrem Bauch, dass sie dann doch beschloss: „Nein, es wehrt sich auf seine Weise. Es will leben.“ Und sie verweigerte die Zustimmung.

Der Arzt entließ sie schließlich mit der Auflage, bei Einsetzen der Wehen unverzüglich ins Krankenhaus zu kommen, wo er den Kaiserschnitt persönlich vornehmen werde.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



MULTIMEDIA-REPORTAGE

„Der Mann, der alles wusste“

Am 15. November gedenkt die katholische Kirche des heiligen Albertus Magnus

► Großer Gelehrter, überzeugender Prediger und weitsichtiger Bischof: Der Sankt Ulrich Verlag stellt den heiligen Albertus Magnus in einer multimediale Reportage vor.



Foto: SUV/Banner

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: Geht das? Für Albert von Lauingen – den späteren Heiligen Albertus Magnus – stellte sich diese Frage nicht. Im 13. Jahrhundert, mitten im sogenannten finsternen Mittelalter, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“. Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler. Aber in erster Linie war er als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben. Leben und Werk des großen Heiligen, dessen Gedenktag am 15. November gefeiert wird, stellt jetzt eine Reportage multimedial vor.

Der Augsburger Sankt Ulrich Verlag beleuchtet in Texten, Fotos, bewegten Bildern, Audiodateien und kurzen Filmen das Leben des Heiligen von der Kindheit im schwäbischen Lauingen bis zum Tod in der späteren Wahlheimat Köln. Denn auch wenn der heilige Albert in der öffentlichen Wahrnehmung

heute eher ein Schattendasein führt: Er ist ein Heiliger der Superlative. Albert gilt als Begründer der Kölner Universität, als Retter des Bistums Regensburg und als Universalgelehrter. Schon zu Lebzeiten wurde er in

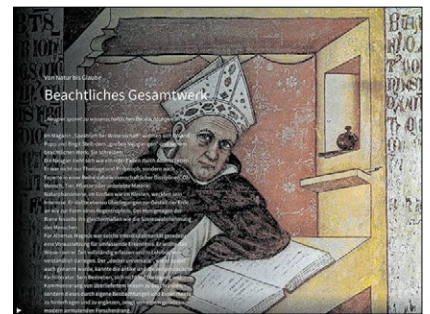
einem Atemzug mit Aristoteles und anderen Geistesgrößen genannt. Seine Werke decken das gesamte Wissen der damaligen Zeit ab.

Von seiner schwäbischen Heimat aus erwanderte Albert ganz Deutschland und viele Länder Europas. Nach seinem Eintritt in den noch jungen Bettelorden der Dominikaner trat er – der Ordensregel entsprechend – alle seine Reisen zu Fuß an. Dies bot dem wissensdurstigen Albert ausreichend Gelegenheit, die Flora und Fauna Europas zu erforschen.

Selbst als Bischof von Regensburg unternahm Albert seine Reisen „auf Schusters Rappen“ und trug zu diesem Zweck die typische Fußbekleidung der Bauern. Dies brachte ihm den spöttischen Beinamen „Bischof Bundschuh“ ein.

Als Mönch durchwanderte Albert das Land, als Philosoph die Gebiete der Naturwissenschaften. Er bearbeitete in umfassender Weise die Physik, Astronomie, Meteorologie, Geografie, Mineralogie, Botanik und Zoologie, Physiologie, Anatomie und Psychologie. Er befasste sich mit Mathematik, Logik und Metaphysik, mit Alchemie, Politik und Ethik. Über all diesen Wissenschaften stand ihm die Theologie – die Glaubenswissenschaft von Gott.

Albert machte es sich zur Aufgabe, alle bekannten Werke des Aristoteles den Studenten seines Ordens zugänglich und verständlich zu ma-



► Geboren im schwäbischen Lauingen und zeitweilig Bischof von Regensburg, wird Albertus Magnus heute weltweit als Heiliger verehrt.

chen, wenn nötig zu korrigieren und das, was seiner Ansicht nach fehlte, zu ergänzen. Bis dahin galt Aristoteles als nicht angreifbare Autorität. Albert folgte dem großen Philosophen in vielen Punkten – er hielt ihn aber nicht für unfehlbar. Als Autor hinterließ Albertus Magnus gewaltige Spuren. Seine Schriften umfassen 74 Bücher mit rund 20 000 großen Druckseiten.

Bis in die Gegenwart

Die Multimedia-Reportage schlägt einen Bogen vom 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Es kommen Wissenschaftler zu Wort, für die Glaube und Wissenschaft auch heute kein Gegensatz sind. Ganz im Sinne von Albertus Magnus, der sagte: „Wenn jemand die Naturwissenschaft gründlich beherrscht, sind ihm die Worte des Herrn kein Anlass zum Zweifel.“ *si*

Link zur Reportage:
www.heiliger-albertus-magnus.de



► Für Albertus Magnus waren Glaube und Wissenschaft kein Widerspruch. John Lennox, Professor für Mathematik und Wissenschaftsphilosophie in Oxford, sieht das genauso. Im Interview bekennt er sich zu Gott.

100 JAHRE MITBESTIMMUNG FÜR ALLE

Der lange Weg an die Wahlurne

Ausstellung in Bonn zeigt Geschichte der politischen Gleichberechtigung der Frauen

BONN – „Deutschland, Deutschland über alles, wenn es auch die Frau befreit.“ So dichtete die Frauenrechtlerin Anita Augspurg 1912 die deutsche Nationalhymne um. Erst der verlorene Erste Weltkrieg und die Ausrufung der Republik brachte den Frauen am 12. November 1918 das Recht, ihre Stimmen abzugeben. Den mühsamen Kampf um politische Gleichberechtigung von Frauen zeichnet die Ausstellung „100 Jahre frauenpolitischer Aufbruch – vom Frauenwahlrecht zum Frauenmandat“ im Bonner Frauenmuseum nach.

Die Schau, die bis zum 30. Juni 2019 zu sehen ist, fährt dabei zweigleisig. Zum einen beschreibt sie die historischen Entwicklungen, zum anderen wird die geschichtliche Darstellung durch Arbeiten von knapp 40 Künstlerinnen untermalt. Darunter befinden sich Arbeiten von Zeitgenossinnen des Kampfes um Frauenrechte wie Else Lasker-Schüler und Käthe Kollwitz. Außerdem zeigt die Ausstellung Arbeiten von rund 30 Gegenwarts-Künstlerinnen. Die zeitgenössischen Werke dokumentieren, dass das Thema Frau und Politik nach wie vor aktuell ist.

Drei Tage nach der Ausrufung der Republik wurde Frauen am 12. November 1918 erstmals das Wahlrecht zugesichert. An diesem Tag stellte der Rat der Volksbeauftragten in einem Aufruf „An das deutsche



▲ Endlich durften sie mitreden: Die weiblichen Abgeordneten der SPD durften in der Weimarer Nationalversammlung die Verfassung der neu entstandenen Republik mitgestalten.

Volk“ sein Regierungsprogramm vor. Darin war auch die Reform des Wahlrechts enthalten. Das neue Reichswahlgesetz trat am 30. November 1918 in Kraft.

Keine Mitsprache

Wie wenig Rechte die Frauen zur Zeit des Kaiserreichs hatten, dokumentiert Angelika Schmitt mit ihrer Arbeit „Biografien“. Auf den transparenten Plakaten ist jeweils das durchscheinende Porträt-Foto einer Frau zu sehen. Über diesen Bildern sind Hinweise auf das Schicksal der Frauen festgehalten: Die eine etwa wurde nach dem Tod der Mutter von der Schule genommen, um die Geschwister zu versorgen, eine andere gegen ihren Willen verheiratet.

Dass den Frauen das Wahlrecht zugestanden wurde, war den Aktivistinnen und Frauenrechtlerinnen zu verdanken, die sich jahrelang dafür eingesetzt hatten, allen voran die Sozialistinnen Rosa Luxemburg und Clara Zetkin. Deutlich wird aber in der Ausstellung auch, dass die Frauen in ihrem Kampf für Gleichberechtigung keineswegs an einem Strang zogen.

So trat der 1902 gegründete Verband für Frauenstimmrecht offensiv an die Öffentlichkeit. Aktivistinnen

wie Anita Augspurg orientierten sich an den radikalen englischen Frauenrechtlerinnen. Sie organisierten Versammlungen und betrieben Öffentlichkeitsarbeit mit Postkarten und Marken. Das konservative Frauenlager hingegen trat für „stille Diplomatie“ ein. Der Allgemeine Deutsche Frauenverein wollte zudem das Drei-Klassen-Wahlrecht beibehalten.

Künstlerinnen begleiteten den Kampf der Frauen um Gleichberechtigung. Dazu gehörte auch Else Lasker-Schüler, die in erster Linie als Dichterin bekannt ist. Im Frauenmuseum ist eine Auswahl ihrer weniger bekannten fantasievollen farbigem Zeichnungen zu sehen, die eine utopische Welt beschwören.

Umbruch als Glücksfall

Für die Frauenrechte erwies sich die politische Situation des Umbruchs nach dem Ersten Weltkrieg als Glücksfall. Am 19. Januar 1919 durften die Frauen bei der Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung erstmals zu den Urnen gehen. 37 der insgesamt 423 gewählten Abgeordneten waren Frauen. Das entspricht einem Frauenanteil von 8,7 Prozent – ein Erfolg.

In der Folge nahm die Zahl der Frauen in der Politik wieder ab. Frauen hatten keine Lobby und daher wenig Chancen, in ihren Parteien auf die aussichtsreichsten Listenplätze gewählt zu werden. Unter den Nationalsozialisten war Frauen die Kandidatur für politische Ämter schließlich ganz verwehrt.

Die Schau endet mit einem Blick auf die Gegenwart, etwa mit der Installation der Künstlerin Homa Emami, die die „Baustellen“ weiblicher Gleichberechtigung beleuchtet. Sie installierte in Mörtelwannen Porträts von Frauen aus den zehn Ländern, in denen es Frauen weltweit am schlechtesten geht. Die Ausstellung ist Teil des Projekts „100 Jahre bauhaus im westen“ des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Kultur und Wissenschaft sowie der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe.

Claudia Rometsch



▲ Für die Gleichberechtigung traten Aktivistinnen mit Plakaten schon 1914 offensiv an die Öffentlichkeit. Foto: gem

HEILIGER IM HINTERTREFFEN

Der vergessene Sankt Martin

Ganz Frankreich feiert am 11. November den Waffenstillstand im Ersten Weltkrieg

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren hat in Frankreich der heilige Martin quasi aufgehört zu existieren. Und das ausgerechnet in dem Land, wo er am prägendsten wirkte. Der 11. November war fortan anders belegt. Eine völkerverbindende Initiative soll Abhilfe schaffen.

Europa begeht an diesem 11. November den 100. Jahrestag des Kriegsendes. Er fällt seit jeher auf einen anderen Gedenktag, der den Franzosen einst besonders heilig war: Sankt Martin. Doch in Frankreich ist das Erbe eines seiner größten Bischöfe in Vergessenheit geraten. Es wird seit 1918 von einem völlig anderen Ereignis geradezu wie mit einem Mantel des Vergessens überdeckt.

Nation feiert „Armistice“

Warum, das kann man in der Krypta der Martinsbasilika von Tours entdecken, ganz nahe beim Grab des Heiligen. Dort ließ der katholische Oberkommandierende der Westalliierten, Marschall Ferdinand Foch (1851 bis 1929), eine Danktafel für den Sieg anbringen. Sie trägt das Datum des Waffenstillstands: 11. November 1918. Seither ist der 11. November in Frankreich

staatlicher Feiertag: „Armistice“, Waffenstillstand. Für das Bewusstsein um den heiligen Martin war das ungewollt ein großer Bärendienst. Denn bis heute wird an seinem Namenstag der Kriegsveteranen gedacht und nicht mehr des Heiligen aus der Antike (316 bis 397). Selbst in seiner Bischofsstadt Tours ist der erste Gottesdienst am Morgen des 11. November stets eine Soldatenmesse mit Pauken und Trompeten.

Professor Bruno Judic, Präsident des Europäischen Kulturzentrums Martin von Tours, sieht im 11. November in Frankreich einen „hohlen Braten“, ein „leeres Fest“. Die Situation sei geradezu paradox: In Deutschland sei der 11. November ein Freudentag mit einem reichem Brauchtum zu einem französischen Heiligen; in Frankreich dagegen „ein trauriger Tag“.

Um das zu ändern, haben Judic und der Leiter des Europäischen Kulturzentrums Martin von Tours, Antoine Selsosse, einen verheißungsvollen Plan ausgetüfelt. Der 11.



◀ Der Waffenstillstand vor 100 Jahren und die Erinnerung an die Kameraden – unten Soldatengräber bei Hartmannswiller in Frankreich – hat das Gedenken an Martin verdrängt.

Fotos: KNA

November fällt dieses Jahr ausgerechnet auf einen Sonntag. An diesem Tag, so hoffen sie, werden die Elf-Uhr-Glocken wieder für den Europäer Martin läuten – und nicht mehr ausschließlich für die alten Kameraden.

Selsosse bringt am Martinstag 397 elfjährige Kinder aus symbolträchtigen Martinsorten zusammen. 397, das ist das Todesjahr des Heiligen. Sie treffen sich im Ardennen-Ort Dom-le-Mesnil bei Sedan an der Maas, wo das erste Te Deum nach dem Beginn des Waffenstillstands gesungen wurde. Nach einer Besichtigung der Schlachtfelder wird das Kunstwerk „Der geteilte Mantel“ mit einer Friedensbotschaft enthüllt.

Finanziert wird das Projekt zum 100. Jahrgedächtnis an den Waffenstillstand der einstigen Erbfeinde Frankreich und Deutschland unter anderem vom Europarat, aber auch von Martinsgemeinden: Beteiligt sind die Martinskathedrale im belgischen Ypern, das im Ersten Weltkrieg vollständig zerstört wurde, das französische Chaumont-devant-Damvillers, wo am 11. November 1918 um 10.59 Uhr der

letzte Soldat des Kriegs starb, ferner die Martinskathedrale in Mainz und die Martinskirche in Worms. Dort verließ Martin einst die römische Armee (siehe Kasten).

Erbe zurückgeben

Antoine Selsosse gehen die Ideen nicht aus, um das geistige Erbe des Heiligen weiterzubreiten. Allein in Frankreich tragen 220 Städte und Gemeinden den Namen von Sankt Martin. Auf einer „Tour de France“ mit dem Elektroauto will Selsosse demnächst die schönsten und engagiertesten Martinskirchen und -gemeinden des Landes finden. Er wird sie für 2020 nach Tours einladen, um ihnen „ihr Kulturerbe zurückzugeben“. *Alexander Brüggemann*



Martin, der Mantel und die Gänse

Die nach dem heiligen Martin von Tours benannten Umzüge rund um den 11. November erinnern an die Legende, nach der Martin seinen Mantel mit einem frierenden Bettler teilte. Martin wurde wohl 316/17 in der Stadt Sabaria geboren, dem im heutigen Ungarn gelegenen Szombathely (Steinamanger). Der Sohn eines römischen Tribuns trat auf Wunsch seines Vaters in die Armee ein. Nach seiner Bekehrung ließ er sich mit 18 Jahren taufen, quittierte den Militärdienst und wurde Eremit.

Seit 371 war er Bischof von Tours an der Loire; er starb am 8. November 397 in seiner Diözese. Das Grab des fränkischen Nationalheiligen und Patrons der Bettler, Schneider, Geächteten und Kriegsdienstverweigerer in Tours ist eine wichtige Wallfahrts-

stätte. Bistumspatron ist Martin in Mainz, Rottenburg-Stuttgart, Szombathely und im österreichischen Eisenstadt. Sulpicius Severus (um 363 bis 420/25), ein Weggefährte Martins, verfasste Ende des vierten Jahrhunderts eine ausführliche Biografie. Mit Martins Namensfest sind viele Bräuche verbunden. So ziehen Kinder mit Laternen durch die Straßen. Sie werden meist von einem Reiter begleitet, der mit römischem Helm und Purpurmantel an Martin erinnert. Die oft an diesem Datum verzehrte Martinsgans ist dem Zahl- und Pachttag 11. November geschuldet. Sie erinnert aber auch an die Legende, nach der sich der Heilige im Gänsestall versteckte, um der Wahl zum Bischof zu entgehen. Die schnatternden Tiere verriet ihn.

Geschenkideen zu Weihnachten



Die besten Geschenke sind solche, die von Herzen kommen. Selbstgemachtes liegt darum zur Zeit im Trend. Doch nicht nur die fertige Bastelei, sondern auch die Zeit, die sich Familien für das gemeinsame Basteln nehmen, ist ein ganz besonderes Geschenk.



Bastelideen für Weihnachtsdeko

Der Bastelversand Glass Hobby Design aus dem oberschwäbischen Laupheim ist ein Familienunternehmen mit 20 Jahren Erfahrung auf dem Bastelmarkt. Der Basteltrend zu Weihnachten sind Holz-Dekorationen mit Beleuchtung, die für eine festliche Atmosphäre für die schönste Zeit des Jahres sorgen. Die Teile sind bereits zugesägt und können daher kinderleicht aufgebaut werden. Auch für die Adventszeit und für weihnachtliche Grußkarten hat der Bastelversand viele tolle Ideen im Angebot. Der Bastelkatalog kann kostenlos unter 07392/964330 oder im Internet unter www.glass-hobby-design.de bestellt werden. *Fotos: Glass Hobby Design (2)*

Erinnerungen bewahren

Gemeinsame Erlebnisse sind ein unbezahlbarer Schatz. Nicht erst, seit es Handys mit Kamerafunktion gibt, halten Menschen besondere Momente filmisch fest. Alte Aufnahmen haben aber häufig ein Problem: Nicht nur verlieren die Bänder an Qualität. Viele können gar nicht mehr abgespielt werden, weil die passenden Geräte fehlen. Die Firma HeloFilm schafft Abhilfe.



▲ Die Firma HeloFilm digitalisiert alte Schmalfilme, Videos und Tonbänder.

Foto: HeloFilm

Das Unternehmen digitalisiert alte Schmalfilme, Videos und Tonbänder und speichert sie auf CD oder DVD. Persönliche Aufnahmen wie das erste Weihnachten mit den Enkelkindern, die etwa auf Schmalfilm festgehalten wurden, sind Erinnerungen, die unwiederbringlich sind. Doch die Qualität von Videos und Schmalfilmen verschlechtert sich mit der Zeit. „Nach 20 Jahren gehen 60 bis 70 Prozent der Bildqualität eines solchen Homevideos verloren“, erklärt Rudolf Kerler, Geschäftsführer der HeloFilm.

Auf die Rettung solcher wertvollen Erinnerungen hat sich die HeloFilm spezialisiert, denn „verlorene Erinnerungen kann man nicht mehr kaufen“, sagt Kerler. „CDs und DVDs bieten erhebliche Vorteile. Sie verschleiben auch bei häufigem Abspielen nicht, und die Haltbarkeit ist wesentlich länger als bei Schmalfilmen oder Videos.“ Leinwand und Projektor sind überflüssig, und zur Aufbewahrung

der CD-Hüllen benötigt man weniger Platz.

Die HeloFilm verwendet zum Umwandeln der alten Aufnahmen eine spezielle Scantechnik, die keine Qualitätsverluste zur Folge hat. Dabei wird jedes einzelne Bild gescannt und schließlich wieder zu einem ganzen Film zusammengesetzt. Kerler spricht bei seinem Verfahren von der „echten“ Digitalisierung. Andere Anbieter filmten die Bänder meist einfach nur ab, sagt er. Doch das führe nicht zum optimalen Ergebnis.

Auf Wunsch kann der Kunde seine CD oder DVD individuell bedrucken und in übersichtliche Kapitel strukturieren lassen. Für ganz besonders wertvolle Erinnerungsstücke bietet die HeloFilm sogar die Restaurierung an.

Information: www.filme-sichern.de

Selbermachen hat Vorteile

DIY: Hinter diesen drei Buchstaben versteckt sich die Abkürzung „Do it yourself“, zu Deutsch: „Mach es selbst!“ Dinge selbst zu schaffen, liegt im Trend. Warum aber investieren Menschen lieber ihre kostbare Zeit, als diese Dinge schnell im nächsten Laden zu kaufen? Zuerst hat das Selbermachen einen praktischen Grund: Man kann das Ergebnis so gestalten, wie man es sich vorstellt. Und dafür die wertvolle Freizeit opfern? Ja – denn gerade dadurch, dass sich die Menschen Zeit nehmen, die sie gar nicht haben, verschaffen sie sich Freiräume. Es sind Stunden, in denen sie nicht von Termindruck getrieben

sind und keine profitablen Resultate erzielen müssen. In der voll automatisierten Welt haben außerdem viele das Gefühl, nicht mehr genug mit den eigenen Händen zu gestalten. Es geht darum, die Erfahrung eines Entstehungsprozesses zu machen. Auf das Ergebnis sind die Bastler dann natürlich besonders stolz. So ist es auch kein Wunder, dass selbst gemachte Dinge eine sehr viel größere Wertschätzung erfahren als gekaufte Artikel. Denn hinter einem handgefertigten Geschenk steckt eigentlich die Aussage: „Ich habe meine kostbare Zeit in dich investiert. Du bist mir wichtig!“ *amc/Deike*

GRATIS Bastelkatalog



einfach kostenlos anfordern
Telefon: 07392-964330
www.glass-hobby-design.de



www.exagon.ch

Kerzen und Seifen selber machen

Beste Rohmaterialien, Gerätschaften und Zubehör für Hobby, Schulen, Kirchen und Werkstätten.

EXAGON, Industriepark 202, DE-78244 Gottmadingen, exagon@t-online.de

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Eigene Schneekugel

Nicht nur im Winter sind sie ein Hingucker: Schneekugeln faszinieren Kinder ebenso wie Erwachsene. Mit wenigen Handgriffen kann man sich selbst eine individuelle Schneelandschaft gestalten. Alles, was man dafür braucht, sind ein leeres Glas mit Schraubverschluss, eine kleine Figur, Kunstschnee und eine Heißklebepistole.

Zunächst muss die Figur auf die Innenseite des Deckels geklebt werden. Anschließend werden vorsichtig Wasser mit einem Tropfen Spülmittel und der Kunstschnee in das Glas gefüllt. Sobald der Deckel wieder auf das Glas geschraubt wurde, muss er mit einer Schicht Heißkleber rundum sorgfältig abgedichtet werden. Zum Verschönern können zum Schluss noch der Deckel und die Dichtmasse mit einem schönen Geschenkband oder mit Bast umwickelt werden. *amc/Deike*

Wohlbefinden verschenken

Einfach abschalten und genießen: Nach einem stressigen Tag ist ein Vollbad fast so etwas wie ein kleiner Wellnessurlaub. Die Tradition, beim Baden zu entspannen, ist mehr als 2000 Jahre alt. Schon die für ihre Schönheit bekannte Kleopatra gönnte sich regelmäßig ausgiebige Bäder in alkalischer, mineralstoffreicher Esels- und Stutenmilch, um ihre Haut zu pflegen. Bis in die jüngste Vergangenheit folgte die Körperpflege und -reinigung mit Kali- und Natronsalzen oder Seifen aus Asche und Rindertalg der antiken Tradition der basischen Körperpflege. Diese fußt nicht nur auf dem reichen Wissensschatz der Antike, sondern orientiert sich auch an der Natur.

Viele Vorgänge im Organismus können nur im basischen Milieu optimal ablaufen. Um diese Bedingung aufrechtzuerhalten, ist der Körper bestrebt, Säuren sowie Schadstoffe aus der Ernährung und der Umwelt zu neutralisieren und auszuleiten. Die Haut als größtes Organ des Menschen spielt dabei eine zentrale Rolle. Denn sie besitzt die Fähigkeit, die Entlastung des Organismus zu unterstützen.

Mit basischer Körperpflege wird die natürliche Ausscheidungsfunktion der Haut

aktiv genutzt. Zudem wird die Selbstfettung der Haut optimiert und diese wird angenehm geschmeidig. Basische Körperreinigung mit pH-Werten von 7,5 bis 8,5 sorgt dafür, dass Säuren und Schadstoffe über die Haut ausgeschieden werden, sodass dann weitere über die Schweiß- und Talgdrüsen nachgeschoben werden können. Das entlastet den gesamten Organismus.

Das basische Duo „MeineBase“ und „BasenSchauer“ von P. Jentschura bildet die optimale Grundlage für eine natürliche Reinigung und regenerative Pflege. Neben der Entlastung fördert es die Erholung des natürlichen Lipidschutzmantels und die Selbstfettung der Haut. So wird trockene, spröde Haut wieder weich und widerstandsfähig.

Attraktives Geschenkset

Für alle, die am liebsten stundenlang im wohligen warmen Wannenbad abtauchen, sind die basischen Pflegeprodukte genau richtig. Passend zum Fest hat die Traditionsmarke P. Jentschura deshalb ein stilvolles Geschenkset auf den Markt gebracht: die „Basenbox“ mit Pflegesalz (750 g) und Duschgel (100 ml).



▲ Basischer Badezusatz pflegt die Haut und trocknet sie nicht aus. Foto: Jentschura

Das Salz eignet sich neben Bädern auch für Peelings, Massagen oder entspannende Wickel, etwa nach einem langen Tag am Schreibtisch. Das Duschgel „BasenSchauer“ enthält nicht nur pflegende Inhaltsstoffe wie Aloe Vera und Kräuterextrakte, sondern ist mit seinem erfrischenden Kampferduft ein effektiver Wachmacher für den Start in den Tag. Das vom Deutschen Wellness-Verband

mit dem „Innovationspreis 2016“ ausgezeichnete Naturkosmetikum beruhigt gestresste Haut und lindert Hautirritationen.

Information:

Die Geschenkbox (UVP 31,50 Euro) ist in Reformhäusern und Bioläden erhältlich oder kann im Internet bestellt werden: www.p-jentschura.com.

**Basisch
himmlische
Weihnachten**

Genießen und verschenken Sie intensive Pflege für anspruchsvolle Haut. Erleben Sie mit dem wunderschön verpackten und preisgekrönten Duo zauberhafte Wohlfühlmomente.

Dein Geschenk für streichelzarte Haut

Kostenlos Proben bestellen oder Händler in Ihrer Nähe finden

www.p-jentschura.com/ksz18

VOR 150 Jahren

Verspieltheit mit Wehmut

Rossinis Opern blenden Tragisches im eigenen Leben aus

„Ich gebe zu, drei Mal in meinem Leben geweint zu haben: Als meine erste Oper durchfiel, als ich Paganini Violine spielen hörte und als bei einem Bootspicknick ein getrüffelter Truthahn über Bord fiel.“ Mit diesem selbstironischen Geständnis spielte Gioachino Rossini, Italiens dritter großer Opernkomponist neben Giuseppe Verdi und Giacomo Puccini, auf seine zweite Leidenschaft neben der Musik an – die exquisite Kochkunst.



▲ Ein Meister der Musik, des Kochens und der Selbstironie: Gioachino Rossini 1865 auf einem Gemälde.

An einem 29. Februar wurde Gioachino Antonio Rossini 1792 in Pesaro in eine Musikerfamilie hineingeboren. Seine Jugend war freudlos. Weil der Vater Giuseppe, ein Trompeter, immer wieder im Gefängnis landete, musste Rossinis Mutter Anna, eine Sängerin, für den Lebensunterhalt aufkommen. Gioachino hatte eine schöne Gesangsstimme, lernte früh Violine und Cembalo und begleitete die Mutter ab seinem zwölften Lebensjahr bei öffentlichen Auftritten.

1806 wurde er in Bologna am Konservatorium aufgenommen und begeisterte sich so für die Wiener Klassik Haydns, Mozarts und Beethovens, dass seine Mitschüler ihn „Tedeschino“, nannten – „der kleine Deutsche“. Bereits während des Studiums schrieb Rossini in rekordverdächtigem Tempo erste eigene Werke: Zwischen 1809 und 1813 entstanden neun Opern, die er auch zur Aufführung bringen konnte, wengleich noch mit eher mäßiger Publikumsresonanz.

Erfolgreiche Ohrwürmer

Erst im Februar 1813 gelang ihm mit „Tancredi“ am La Fenice in Venedig ein erster Sensationserfolg, noch übertroffen im Mai 1813 von der umjubelten „Italienerin in Algier“. Rossinis Arien hatten das Zeug zu Ohrwürmern, die bald von den Gondolieri nachgeträllert wurden. Er wurde Leiter der beiden großen Opernhäuser Neapels, und fast nebenher entstand für die römische Karnevalssaison 1816 sein bekanntestes Werk, „Der Barbier von Sevilla“.

Es ist schwer vorstellbar, dass ausgerechnet diese humorvolle Oper, die Rossini nach eigenen Angaben in nur zwölf Tagen aufs Notenpapier brachte, bei der Uraufführung in Rom Buhrufe aus dem Publikum erntete – Rossini war das Mobbingopfer eines Konkur-

renten geworden. Doch bereits nach der zweiten Aufführung veranstalteten seine Fans einen Fackelzug zu Rossinis Ehren.

1817 erlebten „La Cenerentola“, die italienische Variante von Aschenputtel, und „Die diebische Elster“ an der Mailänder Scala ihre Premieren. Für seine erste Ehefrau und Muse, die spanische Sopranistin Isabella Colbran, schrieb Rossini seine großen weiblichen Partien. Als Colbran ihre Stimme verlor und alkoholkrank wurde, endete die Liaison tragisch.

Ludwig van Beethoven sprach dem italienischen Künstler 1822 ein vergiftetes Lob aus: Rossini solle seiner Natur entsprechend nie etwas anderes als komische Oper versuchen.

Zwei Jahre später wurde Rossini Opernchef in Paris und bald auch Hofkomponist des französischen Königs. Weltbekannt wurde seine Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ von 1829 mit ihrem musikalischen Parforceritt – doch im Alter von erst 37 Jahren beendete Rossini mit ihr sein Opernschaffen. Der Meister der komischen Oper litt an schweren Depressionen. Nun komponierte er fast nur noch kleinere Stücke, die er scherzhaft „Alterssünden“ nannte und mit so extravaganten Titeln wie „asthmatische Etüde“ oder „gefolteter Walzer“ versah.

Oft stand der berühmte Gourmet selbst am Herd und erfand kulinarische Kreationen „alla Rossini“, denen er sogar Musikstücke widmete. Am 13. November 1868 starb der Meister des Crescendos und der verspielten Melodienseligkeit in Paris.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

11. November

Martin von Tours

Wahrscheinlich im Jahr 1493 wurde der deutschschweizerische Arzt Paracelsus (Foto: gem) geboren. Er war zu seiner Zeit umstritten, weil er die gängige Vier-Säfte-Lehre in Frage stellte. Auch befürwortete er in bestimmten Fällen die Therapie mit giftigen Schwermetallen, wie Quecksilber. Vielzitiert ist sein Satz: „Allein die Dosis macht's, dass es kein Gift sei.“



12. November

Josaphat

Vor 170 Jahren verabschiedete die Frankfurter Nationalversammlung das „Reichsgesetz betreffend einer deutschen Kriegs- und Handelsflagge“. Erstmals wurden darin die Farben Schwarz-Rot-Gold als nationales Symbol (siehe Foto unten) vorgeschrieben.

13. November

Stanislaus Kostka

1893 wurde der US-amerikanische Biochemiker Edward Adelbert Doisy geboren. Für die Synthese des Vitamins K erhielt er 1943 den Medizin-nobelpreis. Doisy verbesserte außerdem die Methoden zur Insulingewinnung.

14. November

Nikola Tavelić

„Prince Charles of Wales“ wird 70 Jahre alt. Als seine Mutter, Elisabeth, 1952 den Thron bestieg, wurde der vierjährige Charles zum Thronfolger proklamiert. Der Prinz ist Schirmherr von rund 200 Organisationen und engagiert sich so unter anderem

für Jugendliche, Arbeitslose, Behinderte, Kunst und Umwelt.

15. November

Albert der Große, Leopold

Die Angst der Arbeitgeber war günstig für die Arbeitnehmer: Aus Angst vor der drohenden Verstaatlichung der Betriebe nach der Novemberrevolution unterzeichneten die Industriellen 1918 das „Stinnes-Legien-Abkommen“ mit den Gewerkschaften und Arbeitnehmerverbänden. Sie gaben so der Forderung nach dem Achtstundentag nach.

16. November

Margareta

Vor 65 Jahren gründete der Hamburger Arzt Fritz Lejeune den Deutschen Kinderschutzbund, der sich zunächst für das Ende der Prügelstrafe und den Schutz vor „Triebtätern“ stark machte. Heute setzt sich der Verband außerdem für die Bekämpfung der Kinderarmut in Deutschland und die Aufnahme der Kinderrechte ins Grundgesetz ein. Ebenso finanziert er ein Sorgentelefon für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

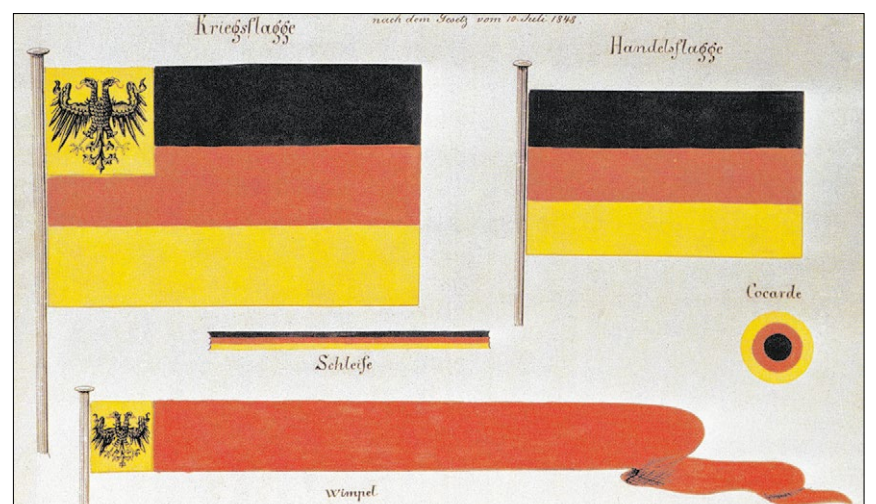
17. November

Gertrud von Helfta

Der Tod von Maria I. Tudor (Foto: gem) beendete 1558 die katholische Restauration in England. Die erste Königin Englands wollte den Katholizismus wieder als Staatsreligion einführen. 300 Protestanten wurden zu diesem Zweck hingerichtet. Das brachte der Herrscherin den makabren Beinamen „Bloody Mary“ ein.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Erstmals 1848 gab es Überlegungen, Schwarz, Rot und Gold als deutsche Nationalfarben zu wählen. Schwarz stand damals für vergangene Knechtschaft, Rot für überstandene Schlachten und Gold für die Freiheit.

Fotos: gem

SAMSTAG 10.11.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB:** **Der Einsamkeit zum Trotz.** Dokumentarfilm über drei Menschen, die an Einsamkeit leiden.
- 20.15 Sat. 1:** **Der König der Löwen.** Trickfilm, USA 1994.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Daniel Bogner, Münster (kath.).
- 18.05 DKultur:** **Feature.** Jenseits der Kastanien. Hörspiel über Integration und Identitätsschlamassel von Marina Frenk.

SONNTAG 11.11.

▼ Fernsehen

- 👁 **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** zur Eröffnung der EKD-Synode aus St. Stephan in Würzburg mit Dekanin Edda Weise und Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.
- 18.30 HR:** **Ein Jude und sein Dorf.** Hans Bär floh als Jugendlicher vor den Nazis. Nun kehrt er nach 80 Jahren Exil in Argentinien in seine alte Heimat in der Wetterau zurück. Reportage.
- 👁 **19.30 ZDF:** **Terra X.** Der Mond – unser magischer Trabant.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Viel mehr als ein Laternenfest. Sankt Martin ist Kulturerbe. Von Ralf Birkner (kath.).
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Martinus in Much. Predigt: Pfarrer Josef Gerards.

MONTAG 12.11.

▼ Fernsehen

- 23.20 3sat:** **Paradies! Paradies!** 1991 floh Kurdwin Ayub mit ihrer Familie aus dem Irak nach Österreich. 25 Jahre später begleitet sie ihren Vater auf seiner Reise in die frühere Heimat. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Pastoralreferent Dietmar Rebmann, München (kath.). Täglich bis Samstag, 17. November.

DIENSTAG 13.11.

▼ Fernsehen

- 👁 **22.15 ZDF:** **Mutig, cool und unverschleiert.** Zwei Musliminnen gründen eine liberale Moschee. Morddrohungen und Personenschutz gehören nun zu ihrem Alltag. Doku.
- 22.25 3sat:** **Homo Sapiens.** Wie wäre die Welt ohne den Menschen?

▼ Radio

- 20.30 Horeb:** **Credo.** „Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen“ (Weish 2,23). Von Diakon Werner Kießig.

MITTWOCH 14.11.

▼ Fernsehen

- 👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Gnade vor Recht? Grenzen der Gerechtigkeit.
- 20.15 Kabel 1:** **Der Soldat James Ryan.** Captain John Miller soll sich 1944 hinter die feindlichen Linien durchschlagen, um den Soldaten James Ryan – letzter Überlebender von vier Brüdern – zu retten. Kriegsdrama mit Tom Hanks.
- 👁 **22.00 ZDFneo:** **Das Parfum.** Die ersten beiden Folgen der von Patrick Süskind inspirierten Krimi-Serie. Die vier Fortsetzungen kommen eine beziehungsweise zwei Wochen später um 22.15 Uhr.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu.** Musiktag für Kinder. „Dem Leben mit einem Lächeln begegnen.“ Zum 150. Geburtstag von Gioachino Rossini.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Nach dem Krieg – Frieden? Die Neuordnung Europas 1918/19. Von Hans von Trotha.

DONNERSTAG 15.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Saubere Luft – ein Menschenrecht.** Gesundheitsrisiko Luftverschmutzung. Doku.

▼ Radio

- 20.30 Horeb:** **Credo.** Wie kann ich „missionarischer Christ“ sein? Von Spiritual Andreas Brüstle, Freiburg.

FREITAG 16.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Ungleichland.** Wie aus Reichtum Macht wird. Doku.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu.** Entdeckertag für Kinder. Warum bin ich auf der Welt? Der Sinn des Lebens.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



ARD nimmt Gerechtigkeit in Blick

Wie gerecht geht es in Deutschland zu? Dieser Frage nimmt sich eine ARD-Themenwoche (11. bis 17. November) an. Rund 150 Beiträge – Spielfilme, Dokumentationen, Kindersendungen und vieles mehr – spiegeln das Gerechtigkeitsempfinden der Deutschen wider. Der Auftakt am Martinstag befasst sich mit dem Teilen: Reporter wagen sich für die Reihe „**Echtes Leben**“ (ARD, 11.11., 17.30 Uhr) in die „Bettelzonen“ der Innenstädte. Ein weiterer Schwerpunkt ist Frauen in der Arbeitswelt gewidmet. In der Sozialkomödie „**Keiner schiebt uns weg**“ (ARD, 14.11., 20.15 Uhr) kämpfen drei Frauen in den 1970er Jahren für gleiche Löhne (Foto: WDR/Thomas Kost). Auch für **Trucker-Seelsorger Josef Krebs** (SWR, 14.11., 21 Uhr) sind gerechte Arbeitsbedingungen ein wichtiges Thema. In „**Was glaubt Deutschland?**“ (ARD, 12.11., 23.30 Uhr) fragt Reporter Steffen König Juden, Christen, Muslime und Buddhisten nach ihrem Sinn für Gerechtigkeit.

Held oder Mörder?
Urteil der Zuschauer

Eurofighter-Pilot Lars Koch (Florian David Fitz, Foto: ZDF/ARD Degeto/Moovie GmbH/Julia Terjung) steht vor Gericht. Die Anklage lautet: Mord in 164 Fällen. Nachdem ein Terrorist gedroht hatte, ein Passagierflugzeug auf ein vollbesetztes Fußballstadion stürzen zu lassen, entschied der Kampfpilot, die Maschine abzuschießen. Im Prozess geht es nun um die Frage: Darf man 164 unschuldige Menschen töten, um 70 000 zu retten? Bevor der Richter ein Urteil sprechen kann, befragt er die Schöffen – in diesem Fall die Fernsehzuschauer. Je nach Abstimmungsergebnis gibt der Richter das Urteil bekannt: „**Terror**“ (NDR, 12.11., 23.15 Uhr; RBB, 13.11., 22 Uhr; 3sat, 14.11., 22.25 Uhr).

Rentner-Spione
zurück im Einsatz

27 Jahre nach dem Mauerfall ist der Alltag des einstigen DDR-Top-Spions Jochen Falk (Henry Hübchen) ziemlich eintönig geworden. Da bittet der ehemalige Erzfeind BND überraschend um seine Hilfe. Falk wittert die Chance, eine offene Rechnung mit einem West-Agenten zu begleichen und stimmt dem Einsatz zu. Natürlich braucht er dazu sein altes Team, und dem BND bleibt nichts anderes übrig, als den Rest der sogenannten „**Kundschafter des Friedens**“ (Arte, 16.11., 20.15 Uhr) zu reaktivieren. Widerwillig begleitet von der jungen BND-Agentin Paula, wird die Rentner-Gruppe nach Katschekistan eingeschleust.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Eine ganz besondere Zeit

Mit 650 000 Exemplaren ist „Der Andere Advent“ der weltweit auflagenstärkste Adventskalender. Zum 24. Mal begleitet er seine Leser vom 1. Dezember bis zum 6. Januar mit überraschenden Texten und lebendigen Bildern.

Im „Anderen Advent“ finden sich Texte und Gedichte von Autoren wie Leonard Cohen, Eva Strittmatter, Martin Luther und Jan Wagner. Die Sonntagsseiten sind in diesem Jahr den Sinnen gewidmet: ein Angebot, diese besondere Zeit aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Am Nikolaustag erhalten die Leser ein originelles Geschenk.

Wer nicht zu den Gewinnern zählt, kann den Kalender im Internet unter www.anderezeiten.de oder telefonisch unter 040/47112727 bestellen. Er ist auch in Blindenschrift und in einer Variante für Kinder erhältlich.

Wir verlosen den Kalender fünfmal. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
14. November

Über ein Puzzle aus Heft Nr. 43 freuen sich:

Erika Eggers,
34134 Kassel,
Werner Eß,
88161 Lindenberg/Allgäu,
Leni Lautenschlager,
92421 Schwandorf.

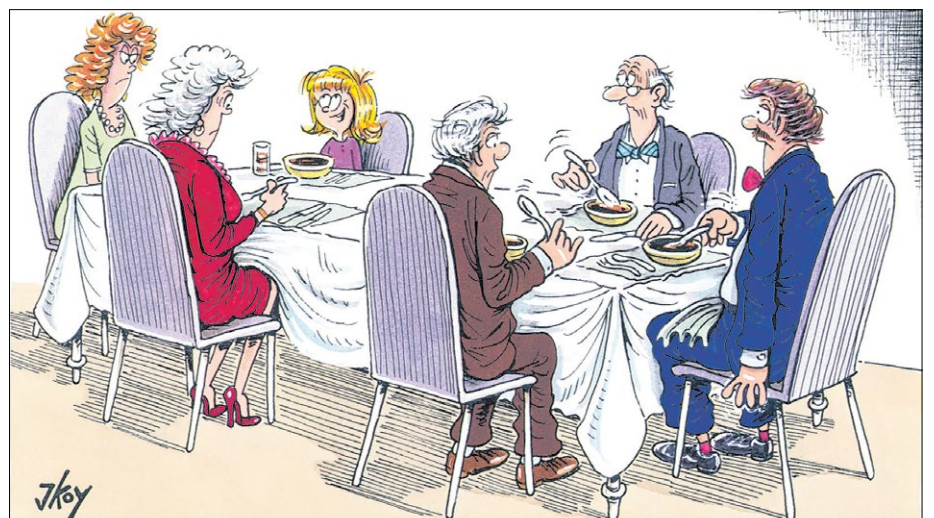
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 44
geben wir in der nächsten
Ausgabe bekannt.

spanisch: Freund	Nachricht		große Zukunftsvorstellung		wütend sein (ugs.)	Spitzen-schlagler (engl.)	Autor von ‚Der Name der Rose‘	besitz-anzei-gendes Fürwort	getrock-nete Früchte		unge-bunden	diffizil, schwie-rig	
					Wärme-spender								
Roman von King			Gerät zum Umfüllen						3			ein Fest begehen	
Erdzeit-alter					einfäl-tiger Mensch				Teil der Takelage				
venez. Herrscher-titel					Witz der Woche Ein Busfahrer und ein Pfarrer klopfen an die Himmelspforte. Petrus lässt den Fahrer herein. Der Pfarrer muss warten und fragt: „Wieso wird der Fahrer bevorzugt?“ Petrus: „Bei deinen Predigten haben die Leute geschlafen, bei seinen Fahrten haben alle im Bus gebetet.“ <i>Eingesendet von Angelika Müller, Mindelheim.</i>								
franzö-sischer Artikel			offi-zieller Ratgeber								schrift-liche Mit-teilung		Zwergen-könig (Sage)
land-wirtsch. Arbeit		englisch: sein							weiches Schwer-metall				
									Toten-schrein				5
dt. Adels-haus (... und Taxis)	scha-den-freudig		Größe, Menge		Abk.: nach Zusage				handeln				eine Phase, Ab-schnitt
						alt-irische Schrift	Fein-gliedrig-keit		süd-europ. Haustier	Revue-theater			Erbauer des Suez-kanals
größter Strom Südame-rikas									Get-reide-speicher				
					Teil des Schlüs-sels		Com-puter						7
Kladde			süddt. Männer-kose-name						ugs.: aufge-weckt (auf ...)			russ. Atom-rakete (... 20‘)	
							afrika-nische Kuh-antilope		Zank				
				2									
abge-legen			Fremd-wortteil: bei, da-neben			Stadt an der Weißen Elster				nicht ge-braucht			4
geröstete Kartoffel-scheibe			Volks-gruppen betref-fend					6				Initialen von Filmstar Falk	
					Brett-fuge				Mittel-meer-insu-laner				

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Besondere Lichtquelle
Auflösung aus Heft 44: **LEONHARD**

		K	S		W		S									
A	R	G	O	T	E	R	D	B	E	E	R	E				
T	E	R	R	A	H	O	E	R	S	A	A	L				
	I	R	E	B	E	A	R	S	S	L						
	N	E	E	D						E	N	T	E			
	N	A	C	K	T					K	L	E	E			
		T	E								I	N				
	S	P	U	R							M	A	N	G	O	
	M	A	H	R							S	E	M			
	T	I	G		S	N					S	E	L	A		
	U	L	L	A	T	O	R				U	M	D			
	D	R	A	U	S	S	E	N			P	A	U	K	E	
	N	E	C		I	N	N	E			O					
			S	O	N	N	E	S			S	P	A			
	H	O	N	I	G		A				A	T	H	L	E	T
	B	E	N	B	L	O	C				L	U	K	E		
	L	I	E	G	E	S	T	U	H	L		M	E	M		



▲ „Mutti, warum nehmen wir denn heute nicht unser Sammel-Besteck mit den vielen verschiedenen Hotelnamen drauf?“
Illustration: Jakoby

Erzählung

Das persönliche Horoskop

„Sie können in eine Zwangssituation kommen, die Ihr Leben spannend machen kann.“ Hubert Herbst sah auf die Uhr. Obwohl er es eilig hatte, las er sein persönliches Horoskop weiter: „Es wird mit Schwung aufwärts gehen. Unvorhersehbare Ereignisse können aber Ihren Elan stoppen. Hüten Sie sich vor schwarzen Katzen und der Zahl 13.“

Hubert legte die Zeitschrift weg und verließ hastig die Wohnung. Aber schon auf dem Weg zur Garage begegnete ihm eine schwarze Katze und er ahnte, dass dieser Tag einen negativen Verlauf nehmen würde. Weil er besonders vorsichtig fuhr, kam er mit Verspätung am Tagungs-ort an, wo er an einem Seminar teilnehmen wollte. Vor dem Aussteigen sah er sich gründlich um, um ja sicher zu sein, dass keine Katze in der Nähe war. Erst dann stieg er aus dem Auto.

Sofort zählte er die Stockwerke des Hotels und hoffte, dass seine Befürchtung nicht eintreten würde. Aber es war doch so: „13“, murmelte Hubert und wandte den Kopf zu einer Frau, die an ihm vorbeigehen wollte. „Glauben Sie an Horoskope?“ Sie blieb verwundert stehen. „Horoskope? Ich lese sie manchmal zum Spaß. Aber daran glauben?“

„Ich lese meines jeden Tag“, erwiderte Hubert Herbst. „Heute warnt

es mich vor der 13. Und das Hotel hat 13 Stockwerke. Verstehen Sie?“ Sie zuckte die Schultern. Gemeinsam betraten sie die Eingangshalle. Vor dem Lift warteten schon andere Gäste. Herr Herbst wollte nicht fragen, in welchem Stockwerk das Seminar stattfand. Ihm wurde heiß. Noch könnte er umkehren ... Schon aber war der Aufzug angekommen. Herr Herbst wurde hineingeschoben und der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung.

Er las das kleine Schildchen an der Kabinenwand: Tragkraft 18 Personen! Er schaute sich unruhig um. Waren hier nicht 20 Personen? Der Fahrstuhl glitt nach oben. Die Stockwerke leuchteten auf. „Neun“, las Hubert Herbst. Mit feuchten Händen hoffte er, dass der Lift anhalten würde, aber schon leuchteten die Elf und die Zwölf.

Bevor die 13 kam, begann das Licht zu flackern, der Lift ruckte und stand still. „Was ist passiert?“ fragte jemand angstvoll. „Keine Aufregung!“, beruhigte der Fahrstuhlführer. „Eine kleine Panne, es wird gleich weitergehen.“ Doch er irrte sich. „Ich habe es gewusst“, rief Herr Herbst. „Mein Horoskop hat mich gewarnt. Wir sind zu schwer.“ Irgend jemand lachte gezwungen. Der Liftführer betätigte den Notfallknopf. „Keine Panik! Es geht gleich weiter.“

Genau in diesem Moment fiel das Licht aus. „Vielleicht ist das Seil aus



der Rolle gesprungen ...“, bemerkte jemand im Hintergrund. „Seien Sie doch still!“, rief eine Frau panisch. „Dieser Lift ist nach der modernsten Technik gebaut. Er ist ganz sicher. Sie können völlig unbesorgt sein“, war wieder der Liftführer zu hören.

Wie zur Bestätigung ruckte der Aufzug ein wenig, blieb aber sofort wieder stehen. Hubert Herbst dachte an sein Horoskop: „Sie können in eine Zwangssituation kommen, unvorhersehbare Ereignisse können Sie stoppen. Meiden Sie die 13!“ All das war genauso eingetroffen!

Endlich öffnete sich über ihnen ein sehr schmaler Ausstieg. Als kurz darauf die Leiter kam, drängte sich Herr Herbst als Erster nach vorn. Er hatte Mühe, durch die Luke zu kommen, aber er schaffte es. Wenige

Minuten später hatten alle Eingeschlossenen ihre Freiheit wieder. Und als ob damit das Problem gelöst wäre, setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung und glitt ruhig nach oben.

Niemandem war aufgefallen, dass Herr Herbst fehlte, denn er hatte die Treppe gefunden, die nach unten führte. Er würde nicht noch einmal in den Lift steigen. Als er erschöpft unten ankam, verließ er schleunigst das Hotel.

Auf dem Heimweg kaufte er sich an einer Tankstelle eine Zeitung: „Heute ist Ihr besonderer Glückstag“, verkündete ihm sein Horoskop. Er las nicht weiter. Schließlich glaubte er an Horoskope, und dieses hier konnte einfach nicht stimmen!

Text: Paul Szabó;

Foto: Jens Bredehorn/pixelio.de

Sudoku

9			1	8	3	4		
8		5			1	7	9	
3	1		5	9		8		
2	8	4		3		7		
		1	9		7	2	4	
	9	5	4	2	8		3	
			3	2		5	6	
6	7	3	8				2	1
5	2	6	7	1				

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 44.

			4	5		2	9	
	5	7	3	8			4	
1				6			8	
	6	5		8	2			
		2	6	4	8			
		8			4	7		
8			1	5				
7			9	6			2	
5	3					6	7	





Hingesehen

Ostdeutschland bekommt seine erste päpstliche Basilika außerhalb von Berlin: Die Wallfahrtskirche Heilig Kreuz im sächsischen Wechselburg wird am Montag, dem 850. Jahrestag ihrer Ersterwähnung, zur „Basilica minor“ erhoben. Das ist ein Ehrentitel, mit dem der Papst bedeutungsvolle Kirchen auszeichnet. Der Prior der Wechselburger Mönchsgemeinschaft, Pater Maurus Kraß, erklärt: „Für uns ist diese Auszeichnung wie ein Unesco-Weltkulturerbe auf katholisch.“ Die spätromanische Basilika gehört zu den am besten erhaltenen romanischen Bauten im Osten Deutschlands. Das Kloster Wechselburg wurde 1168 und 1543 aufgelöst. Die bayerische Benediktiner-Abtei Ettal eröffnete 1993 eine Niederlassung.

Text: KNA;
Foto: imago/Volker Preußler

Wirklich wahr

Anders als in anderen Bischofsstädten gab es in Magdeburg bisher kein Dom-museum, das die historischen Kostbarkeiten der Kathedralgeschichte zeigt. Nun hat das Ottonianum eröffnet. Im Gebäude der ehemaligen Reichsbank nahe dem Magdeburger Dom werden große Themenkomplexe des europäischen Mittelalters präsentiert.

Im Zentrum steht Kaiser Otto der Große (912 bis 973, siehe Foto) mit seiner

ersten Frau, Königin Editha (910 bis 946). Beide haben im Magdeburger Dom ihre

Grablege. Ferner richtet sich der Fokus auf das Erzbistum Magdeburg sowie auf die archäologischen Forschungen der vergangenen Jahrzehnte in und am Dom. Unter den

Ausstellungsobjekten sind Königin Edithas Bleisarg, kostbare Beigaben aus erzbischöflichen Gräbern sowie antik-römische Bauteile von den ottonischen Bauten am Domplatz. KNA



Zahl der Woche

93

Prozent der Kinder unter 15 Jahren weltweit atmen täglich verpestete Luft. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der Weltgesundheitsorganisation WHO. Demnach starben allein 2016 geschätzt 600 000 Kinder an akuten Atemwegsinfektionen durch verschmutzte Luft. Betroffen seien vor allem ärmere Länder.

„Verschmutzte Luft vergiftet Millionen Kinder“, sagte WHO-Generaldirektor Tedros Adhanom Ghebreyesus. Das sei „unverzeihlich“: „Jedes Kind sollte saubere Luft atmen können, um zu wachsen und sein volles Potenzial auszuschöpfen.“ Luftverschmutzung ist den WHO-Angaben zufolge vor allem für Kinder ein erhebliches Gesundheitsrisiko. Ein Grund sei die im Vergleich zu Erwachsenen schnellere Atmung, die zu höherer Schadstoffaufnahme führe. Zudem leben Kinder näher am Boden, wo etliche Schadstoffe Spitzenkonzentrationen erreichen. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie viele Kirchen mit dem Titel „Basilica minor“ gibt es in Deutschland?

- A. 11
- B. 45
- C. 77
- D. 100

2. Welche war die erste deutsche „Basilica minor“?

- A. Vierzehnheiligen (Erzbistum Bamberg)
- B. Weingarten (Bistum Rottenburg-Stuttgart)
- C. St. Hedwig in Berlin
- D. Benediktbeuern (Bistum Augsburg)

Λ Z ' 1 C 2 2 A

Am Tisch der Heiligen Schrift

Bibel und Liturgie: Wie die revidierte Einheitsübersetzung ins Lektionar kommt



▲ Bei der liturgischen Lesung trägt man nicht einfach aus der Bibel vor, sondern greift zum Lektionar, wo die Texte zum Vortrag aufbereitet sind. Foto: KNA

Dem Lektionar, der Umsetzung des Bibeltextes in die liturgische Leseordnung, ist der letzte Beitrag der Serie zur Einführung der neuen Einheitsübersetzung gewidmet.

Kirchliche Insider warten schon lange darauf, für viele Mitfeiernde wird es am ersten Adventssonntag eine Überraschung sein: Die Lesungstexte werden im Gottesdienst aus einem neuen Lektionar vorgetragen werden. „Lektionar“ (von lateinisch „lectio“: Lesung) wird das Buch genannt, aus dem der Lektor oder die Lektorin im Gottesdienst die verschiedenen biblischen Lesungen verkündet. Es enthält die biblischen Abschnitte („Perikopen“), die im Laufe des Kirchenjahres beim Gottesdienst vorgetragen werden. Das Buch wird in jeder Messfeier verwendet. Aber auch in den anderen Gottesdiensten können und sollen aus ihm die biblischen Lesungen verkündet werden. Deshalb heißt es jetzt nicht mehr „Messlektionar“, sondern einfach nur noch „Lektionar“.

Der Grund für die Herausgabe neuer Lektionare liegt in der im Jahr 2016 überarbeiteten katholischen

Einheitsübersetzung der Bibel. Damit der revidierte Text nun auch in der Liturgie vorgetragen werden kann, müssen die liturgischen Bücher sukzessive erneuert werden. Dies gilt insbesondere für die Lektionare und das Evangeliar, aber auch für alle anderen liturgischen Bücher, die Perikopen der Heiligen Schrift enthalten, so zum Beispiel das Fei-erbuch für die Kindertaufe, die Firmung oder das Begräbnis.

Bis 2022 alle Bände

Der erste neue Band des Lektionars eröffnet das Lesejahr C, das sich am Evangelium nach Lukas ausrichtet. Er ist der erste von acht Bänden, die nacheinander bis zum Jahr 2022 erscheinen werden. Band I bis III beinhalten alle Perikopen für die Sonn- und Festtage in dem jeweiligen Lesejahr. Die Bände IV bis VI sind zusammengestellt für die Gottesdienste an den Wochentagen. Band VII umfasst die Auswahllesungen für die Sakramente und Sakramentalien, darunter auch die Lesungstexte für die Feier des Begräbnisses, Band VIII die Aus-

wahllesungen für die Messen für besondere Anliegen sowie für die Votivmessen.

Warum werden in der Feier der Liturgie überhaupt Lektionare verwendet? Warum verkündet man nicht einfach aus der Bibel den für diesen Gottesdienst bestimmten biblischen Text? Ursprünglich wurde es genauso in der Alten Kirche gehandhabt: Man las die biblischen Lesungen unmittelbar aus der Heiligen Schrift vor. Am Rande einer Handschrift oder einer Vollbibel wurde durch Markierungszeichen vermerkt, welchen Abschnitt der Vorleser an einem bestimmten Tag vorzutragen hatte. Daneben gab es auch die Methode, einer Bibelhandschrift oder (Teil-) Ausgabe eine Auflistung beizugeben, aus der ersehen werden konnte, welche Schriftstelle im Gottesdienst zu verkünden war.

Mehr und mehr erwiesen sich diese Verfahren als unpraktisch und mit Fehlern behaftet. Deshalb begann man ungefähr ab dem zwölften Jahrhundert, Sammlungen von Handschriften („Kodizes“) zu erstellen, in denen die biblischen Perikopen in der Abfolge ihrer liturgischen Verwendung eigens ausgeschrieben wurden. Damit war das „Evangeliar“ für die Evangelienlesungen und das „Lektionar“ für die nicht-evangelischen Bibellessungen entstanden.

Allerdings ist auch eine gegenläufige Entwicklung schon ab dem zwölften Jahrhundert erkennbar. Immer mehr konzentrierte sich die Liturgie ganz auf den Priester, der ohne Beteiligung von Gemeinde und anderen liturgischen Diensten „seine“ Messe „las“. Alle benötigten Lesungs-, Gebets- und Gesangstexte wurden in das Messbuch („Vollmissale“) aufgenommen; ein eigenes Lektionar oder Evangeliar wurde nicht mehr benötigt.

Was ist neu?

Im Zuge der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils griff man wieder auf das alte Prinzip der „Rollenbücher“ zurück, wonach jeder liturgische Dienst das Buch mit dem ihm speziell zukommenden Texten erhält. So wurden in den Jahren von 1982 bis 1986 auf der Basis der Einheitsübersetzung von 1980

Lektionare und das Evangeliar für die Verkündigung des Wortes Gottes geschaffen.

36 Jahre später geben die Bischöfe des deutschen Sprachgebiets wieder ein neues Lektionar heraus. Was ist nun neu an ihm? Um das Wichtigste gleich vorweg zu bringen: Im neuen Lektionar ändert sich nur der Wortlaut der Übersetzung. Die Leseordnung – wann welcher biblische Text an welchem Tag gelesen wird – bleibt wie sie war.

Im Großen und Ganzen entspricht das Erscheinungsbild des neuen Lektionars im Innern den alten Büchern. Unverändert sind die Schriftart der Lesungstexte und das Format. Jedoch werden die Mitfeiernden nun immer mit „Schwestern und Brüder“ angesprochen. Am Ende eines Lesungstextes steht der Ruf „Wort des

lebendigen Gottes“ zur Erinnerung an die Gemeinde, dass die gesamte Schrift Wort Gottes ist, das uns im Menschenwort zugesprochen wird. Korrigiert wurde auch die Ankündigung einer Lesung aus der neutestamentlichen Briefliteratur. Nun heißt es genauer: „Lesung aus dem Brief an die Gemeinde in ...“. Und überall dort, wo das Wort „Herr“ für den Gottesnamen steht, wird es in Kapitälchen abgedruckt.

Mehr als Menschenwort

Optisch hat das Lektionar ein neues Gewand bekommen. Auf dem goldschimmernden Leineneinband finden sich farbig gezeichnete Parabeln, die aus dem Unendlichen zu kommen scheinen und sich wellenförmig ausbreiten. Die Dynamik der Linien will an die Dynamik des Wortes Gottes erinnern. Das Wort Gottes kommt dort an sein Ziel, wo es durch Menschen verkündigt wird und die Gläubigen es hören, ihm Raum geben und ihr Leben danach gestalten. So verweist schon das Äußere des neuen Lektionars auf die Würde der Heiligen Schrift. Es macht Verkündern wie Hörern des Wortes deutlich: Hier ist mehr als Menschenwort – hier ist Gotteswort.

Ulrich Müller

Der Autor ist Priester der Diözese Augsburg und Liturgiereferent des Bistums.





Die Bücher von gestern waren aus Leder.
Die Bibel ist das einzige Buch aus Luft –
eine Flut von Tinte und Wind.

Christian Bobin

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 11. November
Viele Reiche kamen und gaben viel. Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei kleine Münzen hinein. (Mk 12,41-42)

Die Reichen geben viel in den Opferkasten, behalten aber noch mehr für sich und sind deswegen arm dran. Die arme Witwe jedoch gibt alles, was sie besitzt. Diese Hingabe und dieses Gottvertrauen machen sie Jesus ähnlich: Er hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein, wurde ganz arm und lebte nicht für sich. Kann ich mich auch so loslassen?

Montag, 12. November
Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben! (Lk 17,5)

Wie die Apostel kann ich Jesus bitten, mir beim Glauben zu helfen. Er ist mir ganz nah. Mit ihm gemeinsam ist meinem Glauben alles möglich. Wer so mit Jesus und unzähligen anderen zusammen glaubt, begegnet Gott und kann die Welt ein Stück bewegen.

Dienstag, 13. November
Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten. (Tit 2,11)

Mit Gottes Hilfe gelingt die Befreiung aus den vielen Fesseln, die mich gefangenhalten. Meine Freundschaft mit Jesus hilft mir aus schlechten Angewohnheiten heraus und legt in meinem Umfeld eine Spur der Liebe. Dann kann ich auch in dieser vergänglichen Welt besonnen, gerecht und fromm leben.

Mittwoch, 14. November
Sie riefen: Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns. (Lk 17,13)

Jesus holt die zehn Aussätzigen buchstäblich zurück ins Leben. Doch nur der aus Samarien dankt ihm dafür: Ausgerechnet der mit dem „falschen“ Glauben zeigt den rechten! Was für eine Lektion!

Donnerstag, 15. November
Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch. (Lk 17,21)

Gottes neue Schöpfung ist bereits angebrochen. Sie wird nicht laut krachend oder begleitet von „untrüglichen“ Zeichen vollendet. Der Geist Gottes wirkt sehr viel diskreter. Die Zeichen der Zeit, durch die sich das Reich Gottes erkennen lässt, müssen von Gott her und auf Gott hin gedeutet werden.

Freitag, 16. November
Wer dann auf dem Dach ist und seine Sachen im Haus hat, soll nicht hinabsteigen, um sie zu holen. (Lk 17,31)

Die Vollendung der Welt betrifft nicht nur Äußeres. Ebenso gewaltig bin ich in meinem Innersten herausgefordert. Jetzt kommt es auf mich und mein Neuwerden an. Kann ich in der entscheidenden Begegnung mit Gott

vor ihm bestehen? Ja, wenn ich bis dahin einübe, mehr von ihm zu erhoffen, als von mir zu erwarten.

Samstag, 17. November
In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam. (Lk 18,3)

Der heilige Augustinus hat der „Gabe der Beharrlichkeit“ ein ganzes Werk gewidmet. Das Durchhaltevermögen der Witwe zeigt, dass sich Gegebenheiten ändern lassen. Noch viel beispielhafter ist ihre Beharrlichkeit für den Glauben, und Gott ist der Demut gegenüber gleichsam „machtlos“. Habe ich auch einen so „langen Atem“ wie die forschende Witwe?



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg im Bistum Augsburg.

Verschenken Sie YOU! zu Weihnachten!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.
www.youmagazin.com

Orientierung geben – In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU!Magazin zu Weihnachten! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com